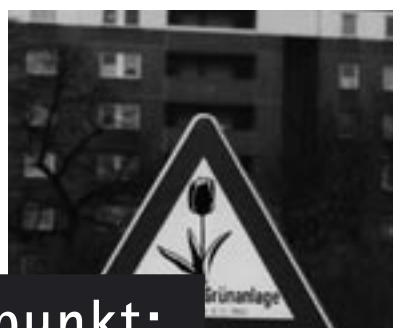
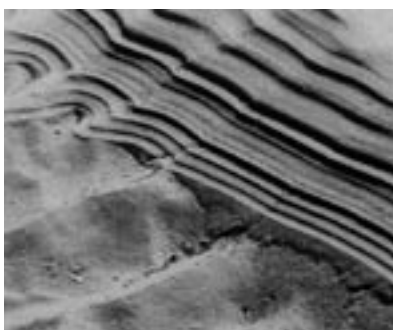
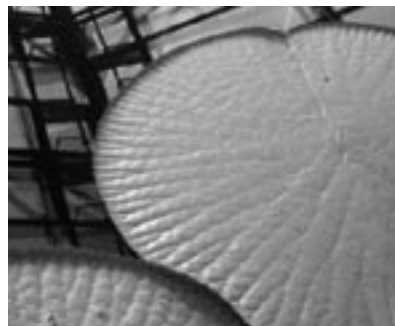


prävention

Zeitschrift des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Mißbrauch

4/2006 · Jahrgang 9, Heft 3 · EUR 8,00



Themenschwerpunkt:

Betroffenenkontrollierter
Ansatz



Bundesverein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr geht zu Ende. Wir freuen uns, Euch und Ihnen noch eine Ausgabe mit einem spannenden Themenschwerpunkt zuschicken zu können. Danke an die zuverlässige und rührige Fachredaktion: Thomas Schlingmann von *Tauwetter Berlin* und Martina Hävernich von *Wildwasser Berlin*. (Danke auch für die kleine Fotosafari!)



Danke auch an die Geschäftsstelle und die Geschäftsführerin Silke Noack in Kiel, die wie immer dafür sorgen wird, das die Zeitungen auf dem schnellsten Weg zu Ihnen kommen. Die Zeitung wird gedruckt von Wildfried Niederland in Frankfurt – der gerade jetzt vor Weihnachten eigentlich gar keine Kapazitäten mehr hätte.

Und so richtig „fein gemacht“ wird die Zeitung von Michaela Fehlker (noch) in Overath, die eigentlich auch keine Zeit hatte, weil sie umzieht.

Zusammengestellt, formatiert, ergänzt, recherchiert, Kalender geschrieben usw hat Marion Mebes aus Köln. Und die ist erkältet.

Nichts ist unmöglich. Wir wünschen eine angeregte Lektüre und Frohe Weihnachten Euch und uns allen!

Marion Mebes
Schlussredaktion Köln

In dieser Nummer

Thema: Betroffenenkontrollierter Ansatz

Betroffenheit – Qualifikation oder Manko?	3
Der betroffenenkontrollierte Ansatz	4
Betroffenenkontrollierte Krisenarbeit im „Weglaufhaus“	10
Eigene Betroffenheit in schulischer Präventionsarbeit	12
„Aber es ist trotzdem ein schwieriges Thema“	15
Nachrichten	21
Ankündigung Tagung „Internet, Handy & Co.“	22
Literatur / Presse zum Thema	23
Interkulturelles	25
Theater / Buchtipps und Rezensionen	26
Neuerscheinung von Mitgliedern	28
Jule & Marie – Wildwasser Darmstadt	29
Tina sagt Nein! – Tim sagt Nein!	30
Termine	31
Presseerklärung Frauennotruf Kiel	34
Stellenausschreibung	35
Last Minute – Neues von N.I.N.A.	36

Impressum

Verlag und Herausgeberin

Bundesverein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Postfach 47 47 · D - 24 047 Kiel

Redaktion: Marion Mebes

Bezug: über den Bundesverein

(Fax 0431-8888045, eMail: prävention@bundesverein.de)

Kosten: Einzelbestellungen 8,00 € / Heft plus Versand in Höhe von 1,50 €.

Abonnement für 1 Jahr (4 Ausgaben) 32 €

Diese Kosten gelten für Inlandsversand.

Versand erfolgt gegen Rechnung, Vorauskasse per Scheck oder Überweisung

(bitte mit vollständiger und lesbare Adresse an den

Bundesverein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

KontoNr. 20 018 801 BLZ 217 500 00 NÖSPA

Frauen und Männer im Bundesverein erhalten die prävention im Rahmen ihrer

Mitgliedschaft kostenlos.

Beiträge, Artikel, Rezensionen, Tipps, Ankündigungen etc. bitte an den

Bundesverein, Redaktion prävention, c/o Donna Vita · Postfach 130121 · 50495 Köln

Nächster Redaktionsschluss: 10. Januar 2007 für Beiträge · 1. Februar 2007 für Mel-

dungen, Anzeigen, Termine etc.

Prävention 9. Jg. 3/2006 ISSN 1436 0136 © 2006 Bundesverein zur Prävention von

sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Satz und Layout: Michaela Fehlker, wogo.de/sign, Overath

Druck: Verlagsservice Wilfried Niederland, Frankfurt a. M.

Bildnachweis: Hävernich & Schlingmann (S.1, 5, 6, 8-10, 12, 14-17, 19, 20), istock-

photo/Mercedes Soledad Manrique (S.4, 7, 11, 13, 14, 18), istockphoto/Radu Razvan

(S.24), PhotoCase.com/kubalino (S.26), istockphoto/Lee Foster (S.27), PhotoCase.

com/freudenrausch (S.31)

Quelle Screenshots aus dem Internet wie angegeben

Betroffenheit

Qualifikation oder Manko



Martina Hävernick
selbsthilfe@wildwasser-berlin.de



Thomas Schlingmann
mail@tauwetter.de

Fast 25 Jahre nach der Gründung der ersten Selbsthilfegruppe von Frauen, die Opfer sexueller Gewalt als Mädchen geworden sind stehen viele immer noch vor der Frage: Ist eine eigene Betroffenheit eher ein Manko oder eine Qualifikation für die eigene Arbeit? Und selbst, wenn diese Frage individuell beantwortet wurde, gibt es eine institutionelle Antwort noch lange nicht.

Auf der Jahrestagung des *Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen* wurde zum ersten Mal seit langer Zeit dieses Thema wieder öffentlich in einer Arbeitsgruppe diskutiert. Es stellte sich heraus, dass es ein großes Bedürfnis gibt, sich weiter mit dem eigenen Umgang mit Betroffenheit (eigener oder von KollegInnen) und mit Konzeptionen, wie dem betroffenenkontrollierten Ansatz zu beschäftigen.

Wir wollen in dieser Schwerpunktnummer der Prävention verschiedene Aspekte des Themas beleuchten:

- Der Betroffenenkontrollierte Ansatz wird in einem längeren Artikel vorgestellt.
- Über Umsetzung des Ansatzes in der antipsychiatrischen Krisen- und Zufluchtseinrichtung *Weglaufhaus* berichten Stefan Lange und Petra Hartmann.
- Ein Gespräch mit Dorothea Zimmermann thematisiert die Möglichkeiten und Grenzen des Umgangs mit eigener Betroffenheit in der Arbeit mit Mädchen im *Mädchennotdienst*.
- Ein Erfahrungsbericht von Thomas Schlingmann gibt Einblick über einen produktiven Versuch betroffenenkontrollierte Ansätze auf die Arbeit mit männlichen Jugendlichen im Rahmen schulischer Prävention zu übertragen.

Wir, das sind die Redaktionsgruppe dieses Schwerpunkts, bestehend aus Martina Hävernick und Thomas Schlingmann. Unser Hintergrund ist die langjährige Mitarbeit in der Frauenselbsthilfe und Beratung von *Wildwasser Berlin*, bei *Tauwetter*, sowie die Kooperation im Qualitätszirkel betroffenenkontrollierter Projekte. Der Qualitätszirkel ist entstanden aus der Kooperation zum Ansatz und dient heute der Reflektion der Arbeit in den Projekten.

Über Diskussionsbeiträge von Euch/Ihnen würden wir uns sehr freuen, für Nachfragen, Informationsveranstaltungen, Fortbildungen etc. stehen wir gerne zur Verfügung.

Wir wünschen Euch/Ihnen soviel Spaß beim Lesen, wie es uns Spaß gemacht hat, die Nummer zusammen zu stellen.

Für diejenigen, die mit den Angeboten und Arbeitsweisen der beiden Projekte nicht vertraut sind hier der Hinweis auf die Web-Sites:

www.wildwasser-berlin.de
www.tauwetter.de



Der betroffenen-

Der Begriff

Betroffenenkontrolliert – ein sperriges Wort. Was soll das sein? Wer ist betroffen? Und was kontrollieren die Betroffenen? Im Internetlexikon *Wikipedia* findet sich folgender Eintrag:

„Betroffenheit (bzw. betroffen sein) hat mehrere Bedeutungen:

- ursprünglich das (unmittelbare) Betroffensein durch eine Maßnahme oder einen Vorgang
- ein Gefühl der Angst, des Ärgers, des Mitgefühls oder einer ähnlichen Emotion, die durch die Aussage einer Person oder durch eine historische oder aktuelle Situation ausgelöst wird, oder
- eine (manchmal emotionsfreie) fachliche Verbindung einer Person oder einer Gruppe (Unternehmen, Büroabteilung usw.) zu einer Sache oder einem Ereignis. In diesem Zusam-

menhang steht die rechtlich-politische Aussage *betroffen in eigener Sache*, die bekanntlich zur Stimm- oder Mitwirkungsenthaltung führen soll.“

(*Wikipedia 2006a*)

Für uns relevant ist vor allem die erste Bedeutung, die wir allerdings ergänzen wollen:

Betroffen sein bezeichnet etwas, das zu einer Verschlechterung der eigenen Situation führt – von einem Lottogewinn ist mensch in der Regel nicht betroffen. Betroffenheit hat ferner ein Moment von Hilflosigkeit gegenüber der Situation, der ich ausgesetzt bin. Auf diesen Aspekt weist auch das Grimmsche Wörterbuch hin wenn es als etymologische Bedeutung von Betroffenheit angibt: *perturbatio* (lat. = Bestürzung, Verwirrung, Befangenheit), Verlegenheit.

(*Grimmsches Wörterbuch 2006*)

Missverständnis Nr.1:

In betroffenenkontrollierten Projekten werden NutzerInnen mit den Geschichten der MitarbeiterInnen konfrontiert.

Wie es wirklich ist: Viele NutzerInnen wählen bewusst ein betroffenenkontrolliertes Projekt, weil sie eineN BeraterIn mit eigener Erfahrung wünschen. Für andere spielt dies keine Rolle. Die NutzerInnen können den/die BeraterIn nach eigenen Erfahrungen fragen, der Impuls geht dabei immer von der NutzerIn aus. Der Rahmen der Beratung bleibt ganz klar für die Belange des/ der NutzerIn.

kontrollierte Ansatz

Arbeitsgruppe bkA

Bei (sexueller) Gewalt handelt sich um eine besondere Form der Betroffenheit, bei der es einen oder mehrere TäterIn(nen) gibt, die ein Machtverhältnis nutzen. Dies ist ein entscheidender Unterschied zwischen einer Naturkatastrophe, einem zufälligen Unglück und eben Gewalt. Er trägt wesentlich zu den Folgen bei.

Betroffenheit bezeichnet meist einen aktuellen Zustand (z.B. von Unterrichtsausfall betroffen), er endet mit dem Ende der Verschlechterung (z.B. durch Wiederaufnahme des Unterrichts). Danach hört die Betroffenheit auf. Komplizierter ist es, wenn die Verschlechterung längerfristige Folgen hat, die über das unmittelbare Ereignis hinausreichen. Dann endet die Betroffenheit normalerweise erst mit der Beendigung der Benachteiligung.

Es scheint auf diesem Hintergrund sinnvoll, den Begriff Betroffenheit von sexueller Gewalt zu differenzieren: Da gibt es natürlich zuerst Kinder und Jugendliche, die aktuell sexueller Gewalt ausgesetzt sind. Dann gibt es diejenigen, die als Erwachsene unter den Folgen der mittlerweile beendeten sexuellen Gewalt leiden und mehr oder weniger bewußt versuchen damit umzugehen. Im Zuge dieses Prozesses finden viele nach und nach einen für sich mehr oder weniger befriedigenden Umgang mit den Folgen¹. Das sind allerdings keine gradlinigen, streng chronologischen Abläufe, sondern teilweise versetzte oder parallele Entwicklungen. Deshalb reden wir auch im Bezug auf diese dritte Gruppe von Betroffenen, zudem kann sexuelle Gewalt auch nicht wie ein finanzieller Verlust ausgeglichen werden.

Der zweite Teil des Begriffes „betroffenenkontrolliert“ löst bei vielen Abwehr aus: Kontrolle bedeutet *Wikipedia* (2006b) zufolge „Überprüfen, Nachprüfen, Überwachen, Beherrschen“. Das kann sich auf Vorgänge, Personen, sich selbst oder andere beziehen.

Dass Betroffene sich als NutzerInnen beteiligen, wird akzeptiert und oft gewünscht. Dass sie sich aber anmaßen, etwas „beherrschen, überprüfen und überwachen“ zu wollen, stößt meist auf Widerwillen, günstigstenfalls auf Erstaunen.

¹ Sexuelle Gewalt findet immer in einem konkreten gesellschaftlichen und sozialen Kontext statt. D.h. jede Auseinandersetzung mit den Folgen, ist auch eine Auseinandersetzung mit diesen Bedingungen und beinhaltet auch eine gesellschaftliche Positionierung. Insofern ist es eigentlich verkürzt von einer Bearbeitung der Folgen sexueller Gewalt zu reden.

Hier heißt sich der emanzipatorische Anspruch mit tradierten Bildern der Sozialarbeit und der Psychologie.

Der Begriff Betroffenenkontrolle setzt sich auf zwei verschiedenen Ebenen um:

1. Betroffene, die über Erfahrungen in der Bearbeitung verfügen, die sie einbringen können, arbeiten in dem Projekt. Gemeinsam mit anderen entwickeln sie die Arbeitsinhalte und Konzepte, indem sie von ihren Erfahrungen abstrahieren. In diesem Sinne kontrollieren sie das betroffenenkontrollierte Projekt.
2. Betroffene, die die Angebote des Projektes nutzen, kontrollieren aktiv ihren eigenen Bearbeitungsprozess.

Was das beides konkret bedeutet, wird im Folgenden ausgeführt.

Die Geschichte

Selbsthilfe im psychosozialen Kontext gibt es schon lange. Schon in den 70er und 80er Jahren, weit vor der aktuellen Befürwortung von Selbsthilfe aus Spargründen, gab es eine poli-





tisch motivierte Diskussion in der Sozialarbeit und Psychologie über den hohen Stellenwert von Selbsthilfe. Auch wenn diese Ansätze in der Diskussion immer weiter an den Rand gedrängt worden sind, ist doch die Notwendigkeit einer Einbeziehung der NutzerInnen offensichtlich geworden.

Auf konkrete Selbsthilfeprojekte hatte diese Auseinandersetzung nur indirekt Einfluß, mal gab es mehr Zuspruch (und auch Ressourcen) mal weniger. Die Sinnhaftigkeit der Projekte war für die, die dort arbeiteten, nie in Frage gestellt. Aber an Diskussionen über Ausrichtungen von psychosozialer Arbeit waren sie kaum beteiligt. Die Projekte und ihre Arbeit waren eher randständig. Gleichzeitig klagten SozialarbeiterInnen, sie wären ja für NutzerInnenbeteiligung offen, aber die NutzerInnen wären dazu offensichtlich nicht in der Lage, zu unzuverlässig, zu krisenhaft, etc.

Auf dem Hintergrund dieser erneuten Stigmatisierung entstand das Bedürfnis zu einem Austausch unter Projekten, in denen die Arbeit von Betroffenen nicht primär als Problem, sondern als Qualitätsmerkmal verstanden wird. Durch persönliche Kontakte entstanden die ersten Treffen zwischen den Berliner Projekten *Wildwasser Frauenselbsthilfe*, *Weglaufhaus*, „*Villa Stöckle*“ und *Tauwetter*.

Alle drei Projekte wurzelten in den emanzipatorischen Ansätzen der sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahre: Frauenbewegung, Antipsychiatriebewegung, Selbsthilfebewegung ... Sie wurden von Betroffenen gegründet, die mit dem bisherigen Hilfeangebot nicht zufrieden waren. Menschen, deren Verhalten nicht in die klassischen Bilder von Hilfebedürftigkeit passt, machen oft schlechte Erfahrungen mit dem Hilfesystem. Die InitiatorInnen der Projekte haben dies nicht als persönliches Versagen interpretiert, sondern als Bestandteil einer grundsätzlich zu formulierenden Kritik am bestehenden Gesellschafts- und Hilfesystem erkannt. So entstand die Idee, sich mit anderen Betroffenen zusammenzuschließen, um die eigenen Anliegen anzugehen und Hilfsangebote auf der Basis eines emanzipatorischen Selbstverständnisses zu entwickeln.

Die Frauenselbsthilfe von *Wildwasser Berlin* ist 1982 entstanden und war die Keimzelle einer sich rapide ausbreitenden Vielfalt von feministischen Projekten gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen.

Tauwetter entstand 1995 aus einer Selbsthilfegruppe von Männern, die als Junge sexueller Gewalt ausgesetzt waren und war das erste Projekt von und für männliche Opfer. Bis heute arbeiten in beiden Projekten ausschließlich Betroffene.

Das *Weglaufhaus* eröffnete 1996 seine Pforten als antipsychiatriische Zuflucht und Kriseneinrichtung für Menschen die Opfer psychiatrischer Gewalt geworden sind. In ihm sind konzeptionell mindestens 50% der MitarbeiterInnen Psychiatrie-Betroffene. Die drei Projekte verfügen also über eine mehr als 10 bzw. 20 jährige Praxis.

Bei den ersten Zusammenreffen war es wohlthuend festzustellen, dass über die Jahre hinweg unabhängig voneinander ähnliche Grundprinzipien in der Arbeit von und mit Gewaltopfern entwickelt wurden. Diese Prinzipien wurden ausgetauscht, hinterfragt und diskutiert, und schließlich 2004 gemeinsam formuliert.² Daraus ist eine Broschüre entstanden, die über die Webseiten der beteiligten Projekte herunter geladen werden kann.³ Der betroffenenkontrollierte Ansatz wurde auf Tagungen und Kongressen vorgestellt und parallel fanden zwischen den Projekten gemeinsame Treffen und interne Fachtage statt. Der Ansatz ist keine statische Arbeitsanleitung sondern vielmehr eine Herangehensweise, die die Entwicklung praktischer Schritte je nach Situation ermöglicht. Dementsprechend lebt er von der Diskussion und Weiterentwicklung.

Der Ansatz

Der Ansatz ist in der Praxis entstanden. Die bedeutet aber nicht, dass keine Reflektion stattgefunden hat, vielmehr ist es gerade eine solche gewesen, die die Basis für die Entwicklung zum Ansatz ermöglichte. Auch in dieser Vorstellung des Ansatzes wechseln sich die beiden Ebenen ab:

Gewalt:

Wir begreifen Gewalt als eine auf Machtstrukturen basierende Handlung, die einen Menschen auf ein Objekt reduziert. Als solches, als Objekt erlebt dieser Mensch dann Ohnmacht und Hilflosigkeit. Diese Erfahrung ist der zerstörerische Kern von Gewalt und jeder Bearbeitungsprozess muss dies einbeziehen. Für uns folgt daraus, dass von Anfang an die Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit und die Vermeidung von neuen Situationen des Ausgeliefertseins im Mittelpunkt stehen.

Gewalt lässt sich nicht aus ihrem gesellschaftlichen Kontext lösen, denn dieser bestimmt die Machtstrukturen, auf denen die Gewalt basiert.

Gewalt als Gewalt zu bezeichnen, die eigene Erfahrung als Gewalterfahrung zu definieren, ist der Beginn der Wiederan-

2 Natürlich gibt es genauso Punkte, die in unserer Diskussion nach wie vor ungeklärt sind, z.B. ob es für den Ansatz vorteilhafter ist, in einem Projekt nur mit Betroffenen zu arbeiten oder in einem paritätisch besetzten Projekt.

3 www.wildwasser-berlin.de, www.tauwetter.de, www.weglaufhaus.de

eignung des Subjektstatus. Gewalt ist kein persönliches Stigma, sondern erlebtes Unrecht.

Freiwilligkeit

Wenn – wie ausgeführt – Handlungsfähigkeit und Wiederaneignung des Subjektstatus Ziel und Mittel des Bearbeitungsprozesses sind, ist Freiwilligkeit eine Grundvoraussetzung:

Den NutzerInnen wird ein Angebot gemacht, sie entscheiden selber, ob und in welchem Umfang sie das Angebot wahrnehmen wollen. Es gibt kein therapeutisches Programm und keine Verordnungen.

Aufträge von Dritten werden nicht entgegengenommen, da dies Betroffene erneut zu Objekten machen würde.

Dies heißt aber auch, dass die NutzerInnen eigenverantwortlich bleiben. Sie wissen selber am besten über ihre konkrete Situation Bescheid und können deshalb nur selber sagen, was Ihnen hilft und was nicht.

Zugang

Freiwilligkeit bezüglich des Zuganges heißt:

Eingangsvoraussetzung sind nicht diagnostische Einstufungen, sondern die Einschätzung der NutzerInnen, dass dieses Angebot für sie hilfreich ist. Wichtig ist die Bereitschaft sich auf einen selbstbestimmten Veränderungsprozess einzulassen.

Wer sich für die Nutzung des Angebots entscheidet, wird im Rahmen der formalen und personellen Möglichkeiten der Projekte akzeptiert.

Menschenbild

Grundlegend für diese Haltung ist ein Menschenbild, in dem:

- Menschen nicht in Kategorien mit verschiedener Wertigkeit einteilt werden,

- die Aufteilung in Hilfesuchende und Helfende als situative und keine grundsätzliche begriffen wird,
- jeder Mensch erheblich mehr an Lebenserfahrungen besitzt, als die erlebte Gewalt,
- alle im Prinzip über die Fähigkeit verfügen, sich zu verändern.

Krisenbegriff

Krisen sind nicht Ausdruck einer Krankheit oder eines Defizits. Krisen sind Ausdruck einer Überforderung der eigenen Bewältigungsstrategien und des sozialen Umfeldes. Sie sind normaler Bestandteil des Lebens und stellen eine Chance zu konstruktiven Veränderungen dar.⁴

Neben individuellen Faktoren finden sich immer auch gesellschaftliche und soziale Hintergründe, die zu einer Überforderung und damit einhergehenden Krise führen.

Ursachen für Krisen sind: Einschränkungen in den Entfaltungsmöglichkeiten durch Zuschreibungen, Verweigerung des Zugangs zu Ressourcen, Entzug der Lebensgrundlagen, ..., als existenzbedrohend wahrgenommene Ereignisse.

Jedes Verhalten, auch ungewöhnliches, übernimmt im Leben des jeweiligen Menschen eine Funktion und ist immer

⁴ Noch eine Anmerkung zu einem Verständnis der Folgen sexueller Gewalt, was derzeit zunimmt: So wichtig wie die Konzeption Trauma für die Anerkennung des Leids vieler Gewaltbetroffener gewesen ist, so problematisch ist die Einsortierung der Folgen in die Klassifikationschemata für Krankheiten (DSM oder ICD). So wichtig neue Ideen zur Bearbeitung der Gewalt sind, so problematisch ist die Tendenz zur Reduzierung auf eine anzuwendende Traumatherapie. Gewalt macht eben nicht krank im medizinischen Sinne, was mit der richtigen Medizin therapiert werden kann. Sie ist nicht aus ihrem gesellschaftlichen Kontext zu lösen.

Missverständnis Nr. 2:

Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz müssen Betroffene immer und überall offensiv vertreten, dass sie Betroffene sind.

Wie es wirklich ist: Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz ist es entscheidend, dass Betroffene selber die Kontrolle über ihren Bearbeitungsprozess haben. Das heißt, sie entscheiden selber wann, mit wem und wie sie über ihre Geschichte sprechen und wem gegenüber, sie sich als Betroffene zu erkennen geben. Damit einer Sprachlosigkeit und einer Tabuisierung entgegengewirkt wird, braucht es auch öffentlich sichtbare Betroffene, das fällt aber eher in den Aufgabenbereich der MitarbeiterInnen von betroffenenkontrollierten Projekten, als in den von (potentiellen) NutzerInnen.

Zudem fällt den MitarbeiterInnen auch eine Vorbildfunktion zu.

auch ein Lösungsversuch einer konfliktreichen Situation, wozu auch Krisen zählen.

Parteilichkeit

Da Gewalt als eine konkrete Handlung in einer Struktur verstanden wird, ist die Positionierung auf Seiten der Opfer selbstverständlich.

Dieses Partei ergreifen heißt nicht, die eigene Position aufzugeben, sondern sich trotz Differenzen um größtmögliches Verständnis zu bemühen. Entscheidend dafür ist, die konkreten Probleme und die erfahrene Gewalt im Kontext gesellschaftlicher Strukturen zu betrachten.

Da es auch darin keine Neutralität und Unabhängigkeit von der eigenen gesellschaftlichen Herkunft, ethischer und ethnischer Zugehörigkeit, vom eigenen Geschlecht, von Alter und persönlicher Geschichte gibt, müssen diese immer mit reflektiert werden.

Selbsthilfe:

Handelndes Subjekt zu werden bedeutet, sich mit den eigenen Erfahrungen auseinanderzusetzen, sich das eigene Leben wieder anzueignen, sich selber wieder zu ermächtigen, selber für sich Verantwortung zu übernehmen – das ist Selbsthilfe:

- Betroffene sprechen selber, es wird nicht über sie gesprochen.
- Betroffene tauschen sich aus, unterstützen und solidarisieren sich.
- Durch den Austausch zwischen Betroffenen wird die Isolation beendet und die gesellschaftliche Dimension der erlebten Gewalt greifbar.

Selbsthilfe beinhaltet deshalb auch, andere z.B. die Gesellschaft in ihre Verantwortung zu nehmen.

Umgang mit Hierarchien

Machtstrukturen und Hierarchien zu kritisieren heißt nicht, dass die Projekte hierarchiefreie Räume sind. Bestehende Hierarchien zu leugnen heißt, sie unangreifbar zu machen.

Gesellschaftliche Machtverhältnisse können sich an Geschlecht, sozialer Herkunft, Kultur oder ethnischer Zugehörigkeit festmachen. Sie beinhalten meist einen unterschiedlichen Zugang zu Ressourcen. Sie drücken sich zum Beispiel in einseitiger Zuschreibung von Kompetenz, in akademischen Titeln oder unterschiedlicher Bezahlung aus. Solche Ungleichbehandlungen können auch entstehen aufgrund von Zuschreibungen und Stigmatisierungen im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen. Und das reproduziert sich auch in den einzelnen Projekten.

Es ist deshalb notwendig bestehende Hierarchien beständig wahr zu nehmen und zu hinterfragen. Nur so ist es möglich, sie transparent zu machen. Dies soll auch den NutzerInnen weitestgehende Einflussmöglichkeiten eröffnen und die eigene Weiterentwicklung und die des Projektes gewährleisten.

Durchlässigkeit der Strukturen

Die bisher dargestellte Grundhaltung und Herangehensweise ist Voraussetzung dafür, dass ehemalige NutzerInnen MitarbeiterInnen werden können.

Dieser mögliche Wechsel von der NutzerIn zur MitarbeiterIn ist eine perspektivische Aufhebung der vorgefundenen Machtverhältnisse. Er macht deutlich, dass die Aufteilung in



Hilfesuchende und Helfende eine situative ist. Das Wissen, um diese Möglichkeit beeinflusst auch schon den Kontakt in der gegenwärtigen Situation. Es eröffnet NutzerInnen einen Raum, die eigene Rolle und Handlungsmöglichkeiten weitergehend zu reflektieren und es zwingt MitarbeiterInnen dazu.

Beschäftigung von Betroffenen:

Nicht jedeR Betroffene vertritt automatisch einen betroffenenkontrollierten Ansatz. Der Ansatz ist Ergebnis eines Reflektions- und Abstraktionsprozesses bis dahin individualisierter persönlicher Erfahrungen von Betroffenen. Die so erreichte Verallgemeinerung ist für ein betroffenenkontrolliertes Projekt unverzichtbar, da aus ihr die Ausrichtung des Projektes entwickelt und überprüft wird.

Die konzeptionell festgeschriebene, gleichberechtigte Einstellung von Betroffenen ist deshalb elementarer Bestandteil des betroffenenkontrollierten Ansatzes.

Die mit dem Ansatz verbundene Haltung kann natürlich auch von Nicht-Betroffenen eingenommen werden. Für eine lebendige Weiterentwicklung des Ansatzes ist aber der gemeinsame Prozess von Betroffenen notwendig.

Betroffene MitarbeiterInnen können Vorbilder sein, dass trotz Gewalterfahrung ein selbstbestimmtes Leben ansatzweise (innerhalb gesellschaftlicher Grenzen) möglich ist. So können stigmatisierende und isolierende Bilder von Gewaltopfern durchbrochen werden.

Spezifische Anforderungen an MitarbeiterInnen:

MitarbeiterInnen in betroffenenkontrollierten Projekten müssen

- Die eigene Rolle, die Position bzgl. eigener Betroffenheit und den Rahmen des eigenen Hilfeangebotes klar haben und transparent machen können.
- Die eigenen Erfahrungen und ihren Umgang damit angemessen reflektieren,



- Die Bereitschaft und Kompetenz haben, über das eigene Erleben zu kommunizieren,
- Fähig sein, die eigenen (Gewalt-) Erfahrungen bzw. die Beschäftigung damit aktiv als Ressource zu nutzen, z.B. indem sie eigene Erfahrungen bewusst einsetzen, um z.B. Hemmschwellen zu verringern oder Zuschreibungen in Frage zu stellen.
- Verschiedene Perspektiven einnehmen können.

Um NutzerInnen als kompetent und ExpertInnen für sich selber wahr zu nehmen, brauchen die MitarbeiterInnen

- Die Offenheit, sich in den eigenen Vorstellungen und Werten irritieren zu lassen,
- Die Grundhaltung, sich lernend stetig weiter zu entwickeln.
- Einen Umgang mit Stigmatisierungen, der diese in ihren Funktionen aufdeckt,
- Eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Diese Anforderungen gelten für alle MitarbeiterInnen unabhängig von ihren spezifischen Erfahrungen. Sie gehen über das in Berufsausbildungen Vermittelte hinaus, bzw. können unabhängig davon erworben werden. Sie können darüber hinaus notwendigen Kompetenzen (wie z.B. grundlegende Fähigkeit in Kontakt zu gehen, Fähigkeit zu Empathie und Distanz, ...) aber nicht ersetzen.

Grenzen des Angebots:

Die formalen Zugangsvoraussetzungen für NutzerInnen sind so gering wie möglich. Es hat sich aber gezeigt, dass unsere Grundhaltung bezüglich Freiwilligkeit, unsere Zugangsbedingungen, unser Verständnis von Parteilichkeit und Selbsthilfe, ... dazu führt, dass NutzerInnen viel mitbringen bzw. entwickeln müssen, um unsere Angebote erfolgreich nutzen zu können. Grundlegend dafür ist die Bereitschaft in Kontakt zu gehen,

sich irritieren zu lassen, offen zu sein für einen Prozess des Hinterfragens, Neu- und Umorientierens.

Ausblick:

Es gibt eine Reihe von Fragen, die über das bisher Entwickelte hinausweisen und die spannende weitere Auseinandersetzungen versprechen:

- Der betroffenenkontrollierte Ansatz ist entstanden in der Kooperation von betroffenenkontrollierten Projekten. Er bezieht sich bisher auch auf die Arbeit von Projekten. Welche Schlussfolgerungen aus ihm für die Arbeit von Betroffenen in nicht betroffenenkontrollierten Projekten ziehen lassen, ist eine offene Diskussion.
- Zentrales Moment in der Herleitung des Ansatzes ist die Erfahrung von Gewalt. Inwieweit der Ansatz auch auf andere Bereiche übertragbar ist, ist ebenfalls eine der Fragen, die offen ist.
- Alle drei bisher an der Diskussion beteiligten Projekte arbeiten primär mit Erwachsenen. Was lässt sich aus den Gedankengängen dieses Ansatzes auf die Arbeit mit Jugendlichen übertragen?
- Was sind die Unterschiede und was die Gemeinsamkeiten zu Projekten z.B. im Drogenbereich, in denen Ex-User arbeiten?
- Reicht der betroffenenkontrollierte Ansatz über Selbsthilfe (wie sie ja auch von z.B. Rheumagruppen betrieben wird) hinaus oder ist er eine spezifische Form von Selbsthilfe?

Einige dieser Fragen sind bisher eher theoretisch, an anderen Punkten haben wir begonnen erste Erfahrungen zu sammeln (siehe Artikel zu Informationsveranstaltungen in Schulen). Wir würden uns über Beiträge und Anregungen von anderen freuen.

Literatur

Grimm 2006: *Das deutsche Wörterbuch*, <http://german-zope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?lemid=GB05939> (Zugriff 6.11.2006)

Wikipedia, 2006 a: <http://de.wikipedia.org/wiki/Betroffenheit> (Zugriff 6.11.2006)

Wikipedia, 2006 b: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kontrolle> (Zugriff 6.11.2006)

Weiter geht's
zum Weglaufhaus



„Betroffenenkontrollierte Krisenarbeit“ im Weglaufhaus



AutorInnengruppe „Das Schloss“

Das *Weglaufhaus* ist ein antipsychiatrisches Krisenhaus, das aus der Selbsthilfe von Psychiatriebetroffenen entstanden ist. Es ermöglicht Psychiatrie-Betroffenen oder von der Psychiatrie bedrohten Menschen eine selbstbestimmte Krisenbewältigung. Die Hälfte der MitarbeiterInnen ist selbst psychiatrieerfahren. Das *Weglaufhaus* ist ein Haus des Leistungstyps „Kriseneinrichtung“ der *Berliner Wohnungslosenhilfe*¹; es hat dreizehn Wohnplätze mit einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von einem Monat.

Die Hilfe, die im *Weglaufhaus* angeboten wird, hat die Selbstbestimmung der BewohnerInnen zum Ziel und setzt Freiwilligkeit voraus.



Die Krisenbegleitung fokussiert sich auf

- die Wiederaneignung der eigenen Subjektivität und die Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit,
- sowie die Entwicklung individueller Strategien der Bewältigung der Krise innerhalb eines geschützten Raumes.

Dieser Raum ermöglicht es, verrücktes Verhalten ohne Verlust von sozialer Akzeptanz in der Hausgemeinschaft und ohne Verlust des Ernstgenommenwerdens durch die MitarbeiterInnen zu erleben und zu verstehen. Die Grenzen des Raumes sind einerseits festgeschrieben in Bezug auf aktive Gewalt und Konsum von Drogen, andererseits fließend, vom Kontext der Situation und der Bereitschaft der Gemeinschaft der BewohnerInnen und MitarbeiterInnen abhängig. Ein Überschreiten der Grenzen kann zur Beendigung des Aufenthaltes von Seiten der MitarbeiterInnen führen.

Die Qualität psychiatrieerfahrener MitarbeiterInnen in der Krisenarbeit basiert auf folgenden Aspekten:

- der Erfahrung eigener Verrücktheit,
- der Einsicht in die Schädlichkeit psychiatrischer Sicht- und Behandlungsweisen,
- der Erfahrung selbstbestimmter Krisenbewältigung und der Notwendigkeit eines akzeptierenden sozialen Kontextes.

Die Erfahrung eigener Verrücktheit ist nicht als Wissen von außergewöhnlichen Zuständen und passenden Rezepten zu verstehen. Es ist vielmehr die Erfahrung, dass Verrücktheit als Krise ein Teil des Lebens ist und eine Fremdbewertung von Ge-

1 Leistungstyp „Kriseneinrichtung“ bedeutet 24h-Betreuung für Menschen in sozialen Schwierigkeiten, die Hilfe suchen, wenn diese Schwierigkeiten zu psychischen Krisen geführt haben. Oft resultieren aus der Verbindung von sozialen und psychischen Belastungen Psychiatrieaufenthalte. Diese verschärfen die Schwierigkeiten, in dem die soziale Situation nicht verändert wird und der Zugang zu den psychischen Problemen durch Diagnosen und Psychopharmaka erschwert wird. Die Handlungsfähigkeit nach Psychiatrieaufenthalten ist in Hinsicht auf materielle und rechtliche, soziale und inneren Bedingungen massiv beeinträchtigt, so dass Ressourcen nicht mehr in vollem Umfang genutzt werden können und es zu einem Leben zwischen Obdachlosigkeit und Psychiatrie kommen kann.

fühlen und Verhaltensweisen, krisenhafte Situationen zuspitzt und eskalieren lässt.

Entsprechend resultiert aus der Einsicht in die Schädlichkeit psychiatrischer Sicht- und Behandlungsweisen keine neue Sicht- und Behandlungsweise, sondern die Herstellung einer Situation, in der Hilfe so angeboten wird, dass die Selbstbestimmung der Person nicht beschnitten wird.

Die Erfahrung selbstbestimmter Krisenbewältigung ist einerseits die Erfahrung der Individualität der eigenen Person und ihrer Ressourcen, andererseits die Erfahrung, dass in krisenhaften Situationen Unterstützung notwendig ist, um die Ressourcen zu nutzen. Dies beinhaltet, dass ein akzeptierender sozialer Kontext wichtig ist, um eine Krise zu bewältigen.

Die wesentlichen Elemente der Erfahrung der psychiatrie-betroffenen MitarbeiterInnen sind im Weglaufhaus strukturell verankert:

- In einem Verhältnis zwischen BewohnerInnen und MitarbeiterInnen, das transparent mit Hierarchien umgeht,
- in einem Hilfeangebot, das sich nach dem Bedürfnissen und Zielen der Person richtet und auf Freiwilligkeit beruht
- und in einer Hausgemeinschaft, in der Selbstverantwortung eingefordert und gestärkt wird.

Die Anwendung der Strukturen bedeutet auch Situationsgebundenheit im Bezug auf die Rollenverteilung von Helfendem und Hilfesuchendem. Das kollidiert mit den externen Strukturen der psychosozialen Landschaft, in der Hilfebedarf und Angebot, Helfende und Hilfesuchende systemimmanent getrennt werden. Die Strukturen des *Weglaufhauses* versuchen also mit einem Dilemma umzugehen, dass dem derzeitigen Hilfesystem

selbst innewohnt und was sich an der Psychiatrie radikal zeigt: Dass in diesem System Hilfe und Fremdbestimmung schwer zu trennen, bzw. dass Hilfe und Selbstbestimmung schwer zu vereinen sind.

Das Ausbalancieren von Selbstverantwortung und Hilfe- oder Unterstützungsbedürftigkeit bedarf der Einsicht in diese Widersprüchlichkeit, bzw. der Erfahrung damit. Die Selbstbestimmung verwirklicht sich nicht allein in der Annahme von institutionalisierter Hilfe, sondern wesentlich in einem Prozess der Ablösung und Emanzipation von Hilfeangeboten. Für eineN BewohnerIn ist in einem Projekt, das aus der Selbsthilfebewegung stammt und gegenüber MitarbeiterInnen, die den Prozess der Wiedererlangung der eigenen Selbstbestimmung durchlaufen sind, die Annahme von Hilfe und der Prozess der Ablösung entsprechend leichter.

Nichtpsychiatrische Hilfe kann nur mit einer antipsychiatrischen Intention stattfinden, weil die wesentlichen Momente einer Krise gesellschaftlichen Ursprungs sind und das entscheidende Problem ihrer Bewältigung aus der psychiatrischen Sicht- und Behandlungsweise resultiert. Ebenfalls muss sich die nichtpsychiatrische Hilfe in diesem Sinne immer neu an dem Wandel der Psychiatrie und den psychiatrischen Strukturen der Gesellschaft orientieren. Die antipsychiatrische Ausrichtung des *Weglaufhauses* resultiert nicht aus der einmaligen Grundlegung von Werten und Strukturen und aus ihrer Reproduktion. Die Mitarbeit von Psychiatrie-Erfahrenen sichert die Aktualität der Werte und die Durchlässigkeit der Strukturen. Der Ansatz »Betroffenenkontrollierter Krisenarbeit« impliziert somit vielmehr einen emanzipatorischen politischen Ansatz in Hinsicht auf gesellschaftliche Machtverhältnisse, als einen alternativen für die Sozialarbeit.

Missverständnis Nr. 3:

Nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz können nur Betroffene gute Beratung machen.

Wie es wirklich ist: Nein, auch Nicht-Betroffene können gute Beratung machen und viele Betroffene ziehen Nicht-Betroffene als AnsprechpartnerInnen vor. Für die Entwicklung des Ansatzes und für seine Weiterentwicklung ist aber die Beschäftigung von Betroffenen in den Projekten absolut notwendig. Dies dient auch dazu gesellschaftlichen Diskriminierungen und Stigmatisierungen entgegen zu wirken.

Das Offenlegen eigener Betroffenheit in der schulischen Präventionsarbeit

Ein Erfahrungsbericht

Thomas Schlingmann

Eine befristete Förderung der *Aktion Mensch* ermöglichte *Tauwetter* in über zwei Jahren zahlreiche Informationsveranstaltungen mit den Jungen aus Schulklassen ab der 7. Klasse durchzuführen. Anfangs beschränkt auf zwei Schulstunden, später länger wurden jeweils ein ganzer Vormittag workshop-artig Informationen zum Thema sexuelle Gewalt gegen Jungen vermittelt. Dabei wurde besonderen Wert auf die Erarbeitung von Handlungsmöglichkeiten und die Weitergabe von Infos über Hilfsangebote gelegt. Ein Unterschied zu anderen präventiven Angeboten war die Altersklasse der Jungen (nicht Grundschule, sondern weiterführende). Es handelte sich zum Teil um

Gesamtschulen, teils um Gymnasien, teils um Berufsvorbereitende Schulen. Das Alter schwankte demzufolge zwischen 12 und über 16 Jahren. Dies erforderte eine besondere Ansprache (z.B. als potentielle Unterstützer oder Helfer). Auch auf diesem Hintergrund erschien es uns wichtig, dem Bild entgegen zu wirken, sexuelle Gewalt würde nur irgendwo anders passieren und im Raume befände sich wohl kein Opfer. Wir haben uns von daher entschlossen, die eigene Betroffenheit als Opfer sexueller Gewalt in den Veranstaltungen offen zu legen.

Schon geraume Zeit vor diesen Informationsveranstaltungen hatten vereinzelt Mitarbeiter von *Tauwetter* bei Jugendlichen im Bekanntenkreis ihre Erfahrungen offen benannt. Die Reaktionen waren durchgehend positiv gewesen. Ein weiterer Hintergrund waren produktive Erfahrungen mit dem Offenlegen der eigenen Betroffenheit in Informationsveranstaltungen und Fortbildungen für Erwachsene. Als die erste Anfrage wegen einer schulischen Veranstaltung (der *Wildwasser* Mädchennotdienst suchte einen Kooperationspartner, der mit den Jungen arbeitete, während sie mit den Mädchen sprachen) lag die Idee nahe, mit einer ähnlichen Offenheit an diese heranzugehen.

Unsere Befürchtungen und Bedenken waren anfänglich groß: „Wie würden die Jugendlichen reagieren? Wie könnten wir mit Spott und Verachtung umgehen, falls sie uns entgegenschlugen? Was würden die PädagogInnen dazu sagen?“

Dementsprechend unsicher und vorsichtig gingen wir in die ersten Gespräche und rutschen unbewusst in die Rolle eines „wehrhaften Opfers“, dem besser niemand auf die Füße tritt. Paradoxerweise war es offensichtlich diese Haltung, die die Jungen faszinierte und für das Thema öffnete: Wie können zwei Männer, die ziemlich breitschultrig und cool da vorne sitzen, als Junge missbraucht worden sein? Die Jugendlichen hatten ihre fest gefügten Klischees, wie ein Opfer zu sein hat. Sie hatten Bilder



von Scheitern, lebenslänglichen Problemen, psychisch krank – in ihren Augen das direkte Gegenteil eines richtigen Mannes. Diese Bilder wurden jetzt massiv verunsichert. Offensichtlich hatten es hier zwei Opfer geschafft trotzdem Mann zu werden. Die Reaktionen der Jugendlichen waren dementsprechend geprägt von einer Mischung aus Erstaunen, Neugier und Respekt. Überzeugend war für die Jugendlichen letztendlich unsere Authentizität, die sich offensichtlich von einer ihnen hinlänglich bekannten sozialpädagogischen Herangehensweise abhob.

Wir haben im Laufe der Zeit und mit zunehmender Sicherheit begonnen mit der anfangs gewählten Rolle zu spielen. Dies ist aber insofern an bestimmte Grenzen gestoßen, als dass für die Jugendlichen sehr wichtig war, dass wir zumindest im ersten Auftreten (s.o.) in Teilen ihren Vorstellungen von Mann-sein entsprachen. Wir konnten bestimmte Aspekte vom Männlichkeit hinterfragen, eine grundsätzliche Infragestellung der Geschlechterdichotomie blieb aber theoretisch und beschränkte sich meist darauf, neue Zuschreibungen (wie z.B. ‚ein richtiger Mann weint auch‘) zu vermeiden.

Auf dieser Basis begannen die Jugendlichen dann meist vorsichtig nachzufragen: „Warum bist Du bei dem mitgegangen? Hat Deine Mutter nichts gemacht? ...“ Fragen nach Details der sexuellen Gewalt wurden fast nie gestellt, eher war es so, dass den Jungen bewusst war, dass ihnen eine adäquate Sprache fehlte, um darüber zu reden. Sie wurde ihnen durch unsere Formulierungen erst vorgegeben. (und teilweise mussten wir dabei eine mangelhafte Sexualaufklärung nachbessern und Begriffe wie „anal“ erklären). Diese Zeit war oft die intensivste der gesamten Stunden, selbst Jugendliche, die uns als problematisch und unfähig sich zu konzentrieren geschildert wurden, waren voll konzentriert bei der Sache. Was das Einbringen der eigenen Betroffenheit angeht, so entwickelten wir zwei Vorgehensweisen:

- In den kürzeren Veranstaltungen haben wir meist an irgendeiner passenden Stelle, wie beiläufig erwähnt, dass uns „ja auch so was passiert ist“. Dies unterbrach den bisherigen Ablauf und bildete den Einstieg in eine tiefere Diskussion.
- Wenn mehr Zeit zur Verfügung stand, haben wir versucht, die Jugendlichen ein Experteninterview mit einem Mitarbeiter durchführen zu lassen. Dies ermöglichte Ihnen, sich vorher, mit Unterstützung durch den anderen Mitarbeiter zu überlegen, was ihre Fragen wären. Und zu denen zählte auch: „Warum machen Sie diese Arbeit? Ist Ihnen das selber passiert?“. Die offene Antwort „Ja“ durchbrach die spielerische Ebene und plötzlich stand die Realität im Raum. Es war schwierig das Interview wie geplant fortzusetzen. Der formale Rahmen eines Interviews bot aber eine Sicherheit für die Mitarbeiter. Es hätte ermöglicht, die Jugendlichen, wenn ein zu tiefes emotionales Einsteigen zu befürchten war, wieder auf konkrete Aufgaben und Fragen zurück zu holen.

Die meisten Gruppen waren bezüglich des Migrationshintergrundes bunt gemischt. Wir konnten hier keinen nennenswerten Unterschied im Umgang mit dem Thema feststellen. Es waren die Jugendlichen selbst, die Fehleinschätzungen nach der Art „Bei uns passiert so etwas doch nicht“ korrigierten. Nachdem einmal das Eis gebrochen war, war klar, dass Täter sowohl Pfarrer, wie auch Hodscha, aus Neukölln oder Zehlendorf sein können (Zwei Berliner Bezirke – hier Arbeiter/Mittelschicht – dort wohlhabend und gutsituiert).

Es ist in der gesamten Zeit nur einmal zu einem grenzwertigen Zwischenfall gekommen: In einer Schule, in der mehrere Einheiten durchgeführt wurden, wurde ein Mitarbeiter auf dem Schulhof von einem Schüler lauthals angesprochen: „Ey stimmt das, dass Sie als Junge von Ihrem Vater vergewaltigt worden

Missverständnis Nr. 4:

Betroffene können sich besser einfühlen.

Wie es wirklich ist: Wir denken, dass es nicht von der eigenen Betroffenheit abhängt, wie viel Einfühlungsvermögen jemand hat. Die individuellen Geschichten sind eh nie identisch und auch die Gefühle sind verschieden. Einfühlungsvermögen hängt von der Haltung ab, mit der in Kontakt gegangen wird.

sind?“ Der Mitarbeiter schluckte und regierte zum Glück schlagfertig „darüber rede ich nicht auf dem Schulhof“. Der Jugendliche hatte bisher nicht an einer Veranstaltung teilgenommen, offensichtlich waren die Veranstaltungen aber bei den Jungen Pausengespräch. In einer Mischung aus Neugier, Mutprobe und Provokation sprach er den zufällig vorbeikommenden Mitarbeiter an. Uns ist über diesen Zwischenfall deutlich geworden, dass die Entscheidung, sich öffentlich hinzustellen und als Betroffener zu erkennen zu geben, eben auch bedeutet, öffentlich zu sein, als Person darauf angesprochen zu werden – und die Notwendigkeit, „öffentlich“ Grenzen zu setzen.

Wir ziehen insgesamt ein positives Fazit: Durch das „Sichtbar werden“ von ehemaligen Opfern sexueller Gewalt ist es gelungen, sexuelle Gewalt ins Blickfeld der Jugendlichen zu holen.

- Wenn einer hinterher ein bisher von ihm als merkwürdig eingestuftes Verhalten, als Grooming eines Pädophilen erkennt,
- wenn ein anderer beschließt, dass er einem Kumpel mal unsere Adresse geben will,
- wenn eine Gruppe mit dem Vertrauenslehrer über einen sie missachtenden (tendenziell rassistischen) Pädagogen spricht,
- wenn eine andere Gruppe ein Faltblatt zum Thema sexuelle Gewalt erstellt und auf dem Schulfest verteilt,

so führen wir das auch darauf zurück, dass es gelungen ist Ihnen unser Thema nahe zu bringen.

Diese Arbeit stellt an die Mitarbeiter hohe Anforderungen. Abgesehen von allen anderen Kompetenzen, braucht es ein großes Maß an Selbstreflexion bezüglich der eigenen Männlichkeit und gesellschaftlichen Zuschreibungen – und darüber hinaus viel Erfahrung im öffentlichen Umgang mit der eigenen Betroffenheit. Aber diese Arbeit ist lohnend.



Missverständnis Nr. 5:

Betroffene sind zu sehr in eigene Geschichten involviert, vermischen diese mit den Geschichten der NutzerInnen und können nicht differenzieren.

Wie es wirklich ist: Das Risiko von eigenen Erfahrungen in der psychosozialen Arbeit eingeholt zu werden besteht für alle. Je mehr Erfahrung aber einE MitarbeiterIn in der Bearbeitung eigener Reaktionsmuster hat, desto größer ist ihr Handwerkszeug, mit solchen Situationen umzugehen und sie eventuell produktiv zu nutzen (vgl. Übertragungsphänomene).

„Aber es ist trotzdem ein schwieriges Thema.“

Ein Gespräch über den Umgang mit eigener Betroffenheit, Blicken von Außen, Ängsten und Möglichkeiten in der Arbeit mit jugendlichen Mädchen.

Das folgende Gespräch fand im Oktober 2006 zwischen Dorothea Zimmermann vom Mädchennotdienst von Wildwasser Berlin, Martina Hävernick von der Frauenselbsthilfe von Wildwasser Berlin und Thomas Schlingmann von Tauwetter statt.

Dorothea Zimmermann ist psychologische Kinder- und Jugendtherapeutin, hat eine Traumausbildung beim Behandlungszentrum für Folteropfer gemacht und arbeitet seit 1990 bei *Wildwasser Berlin*, vorrangig in der Zufluchtswohnung und im *Mädchennotdienst*. Seit 1995 ist sie im Vorstand des *Berliner Interventionsprojektes gegen häusliche Gewalt* (BIG).



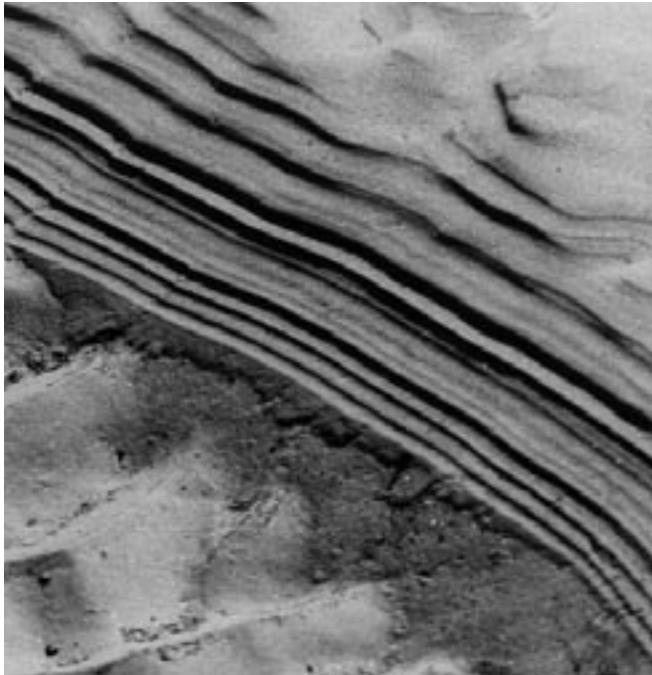
Bearbeitet von Thomas Schlingmann und Martina Hävernick

Der *Mädchennotdienst* in der Trägerschaft von *Wildwasser Berlin e.V.* bietet seit 2001 acht Mädchen im Alter zwischen 12 und 20 Jahren Schutz und Unterstützung in Not- und Krisensituationen. Es besteht die Möglichkeit des mädchen-spezifischen Clearings in Folge der Inobhutnahme durch das Jugendamt. Die Mädchen kommen aus den unterschiedlichsten Gründen, häufig auf Grund multipler Gewalterfahrungen, Misshandlung, sexuelle und häusliche Gewalt, Zwangsverheiratung, aber auch wegen massiver Konflikte mit dem/der neuen PartnerIn der Mutter/Vater. Viele Mädchen wurden auch selbst gewalttätig und/oder sexuell übergriffig.

Das Team des *Mädchennotdienstes* bietet durch seine Zusammensetzung von Frauen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergrund und verschiedenen Lebensentwürfen eine große Bandbreite der Identifizierung und Auseinandersetzung.

Was ist Dein eigenes Interesse an dem betroffenenkontrollierten Ansatz und der Diskussion?

Dorothea Zimmermann: Mein Interesse am Thema ist ganz stark, dass ich, seit ich bei *Wildwasser* arbeite, in der Öffentlichkeit mit Bildern konfrontiert bin. Eine Mitarbeit bei *Wildwasser* setzt bei Außenstehenden immer Phantasien darüber in Gang, ob ich nun betroffen bin und dann auch in einer bestimmten Art und Weise behandelt werden müsste oder ob ich eben nicht betroffen bin. Ich bin da jedes Mal in einem Spagat, einerseits klar zu machen, dass keineswegs alle Mitarbeiterinnen selbst sexuelle Gewalt in der Kindheit erlebt haben, es kann durchaus auch ein anderes Interesse an der Arbeit geben, andererseits aber auch rüber zu bringen: „Selbst wenn ich betroffen wäre, dann wäre meine Professionalität



immer noch genau die Gleiche.“ Ich will mich von diesem Spagat nicht distanzieren, sondern gerne hier auch einen offensiven Umgang damit entwickeln, dass bei *Wildwasser* eben Betroffene und Nicht-Betroffene Frauen arbeiten.

Zusätzlich habe ich auch grundsätzlich ein Interesse an der Auseinandersetzung, was „Professionalität“ ist, wie wir den Begriff füllen.

Hast Du den Eindruck, dass sich das Bild in den Jahren gewandelt hat?

Dorothea Zimmermann: Nein, ziemlich wenig. Trotzdem hat sich mittlerweile rum gesprochen hat, dass Frauen bei *Wildwasser* arbeiten, die eine gute Ausbildung haben. Das ist uns auch wichtig. Wobei ich mich da auch teilweise frage, ob das so gut ist, denn da steckt auch eine Distanzierung von den „wild gewordenen Feministinnen“ mit drin. *Wildwasser* ist ja weiterhin bewusst ein feministisch arbeitendes Projekt.

Trotz dieser Änderung bleibt es so, dass ich, egal wo ich hinkomme, in welche Bereiche der Öffentlichkeit ich mich als *Wildwasser*-Frau begeben, weiterhin mit diesem Bild konfrontiert bin.

Beinhaltet die Vorstellung vor allem, dass ein Widerspruch existiert zwischen Professionalität und eigener Betroffenheit?

Dorothea Zimmermann: Natürlich nicht ganz so direkt, aber wenn Du es zu Ende denkst, dann wird indirekt schon genau dieser Widerspruch aufgemacht.

Die Frage nach unserer Motivation für die Arbeit ist dabei für Außenstehende immer ein ganz wichtiger Punkt. Hier geht das Bild sogar noch ein Stück weiter in die Richtung, dass jede betroffene Mitarbeiterin doch froh über jeden „Missbrauchsfall“ ist, weil damit ihr vermeintliches Weltbild bestätigt wird. Das finde ich wirklich verrückt!

Das sind die Reste von der These der „Missbrauchsindustrie“ von Katharina Rutschky!!

Dorothea Zimmermann: Ja, das steckt da immer noch mit drin. Trotzdem hat sich was verändert, z.B. wenn die, die erst mal die Professionalität der *Wildwasser*-Mitarbeiterinnen abstreiten, dann im Konkreten, wenn sie in ihrer Arbeit mit sexuellem Missbrauch konfrontiert sind, doch sehr schnell die Hilfe von *Wildwasser* nachfragen. Ja, scheinbar sind wir dann wohl doch professionell :-). Das finde ich einen interessanten Widerspruch.

Bei Wildwasser und im Mädchennotdienst arbeiten ja Betroffene und Nicht-Betroffene. Wie geht Ihr untereinander damit um? Wisst Ihr das voneinander?

Dorothea Zimmermann: Im aktuellen Team vom *Mädchennotdienst*, vor allem auch auf Grund von viel Fluktuation und Frauen die nur kurzfristig z.B. als Schwangerschaftsvertretung da sind, wissen wir es nicht von einander. Vorher war es anders.

Für mich ist die Frage natürlich auch: Von was betroffen? Das Angebot des *Mädchennotdienstes* richtet sich ja an Mädchen in ganz *verschiedenen* Krisen und bedrohlichen Situationen, keineswegs nur an Mädchen, die sexuelle Gewalt erlebt haben oder davon bedroht sind.

Wir diskutieren im Team auch viel, was es bedeutet, Migrationserfahrung zu haben. Was bedeutet es z.B. in einem Asylbewerberheim gelebt zu haben, für die jeweilige Mitarbeiterin, vor allem auch für ihren Blick auf die Mädchen.

Ich habe gerade den Verdacht, dass es vielleicht leichter ist, über eigene Migrationserfahrung als über das Thema eigene sexuelle Gewalterfahrung zu sprechen?! Könnte da was dran sein?

Dorothea Zimmermann: Ich ärgere mich, dass Du das jetzt so provozierend fragst. Das ist gar nicht nötig! Natürlich ist es z.T. einfacher, über die Migrationserfahrung zu sprechen, es gibt aber auch Punkte im Migrationsprozess, die genauso schambesetzt sind! Auf einer ersten Ebene ist es leichter, über Migrationserfahrung zu sprechen, auf einer tiefer gehenden dann aber eben nicht!

Würdest Du sagen, dass es eventuell einfacher ist, den Migrationshintergrund als zusätzliches Potential für die Arbeit zu sehen als die eigene sexuelle Gewalterfahrung?

Dorothea Zimmermann: Das ist sehr schwer zu beantworten, weil es darin viele Ebenen gibt. Der Anfang der Auseinandersetzung mit dem Migrationshintergrund ist leichter – ja. Die tiefer gehenden, damit verbundenen Themen sind dann aber mindestens genauso schwer zu betrachten.

Das Eine ist die Auseinandersetzung untereinander, das Andere ist der eigene Hintergrund in der Arbeit mit den Mädchen. Ich kann mir vorstellen, dass es für die Mädchen, die auch

einen Migrationshintergrund haben, eine Rolle spielt, wenn Mitarbeiterinnen ähnliche Erfahrungen haben.

Dorothea Zimmermann: Ja, klar. Das ist ja erst mal auch offensichtlich, kann nicht verborgen werden. Es gibt da aber natürlich auch Grenzen, was den Mädchen über den jeweiligen Hintergrund mitgeteilt wird.

In der Arbeit im *Mädchennotdienst* gibt es einen großen Unterschied, zu der Arbeit früher in der Zufluchtswohnung, wo alle Mädchen sexuelle Gewalt erlebt hatten oder davon bedroht waren. Dort haben die Mädchen ganz direkt nachgefragt, sie wollten es von den Mitarbeiterinnen wissen. Jetzt, im *Mädchennotdienst*, fragen die Mädchen von sich aus fast gar nicht. Von daher ist es leichter, es nicht zu sagen.

Sehr viele, die im sozialen Bereich arbeiten, haben persönliche Gewalterfahrungen gemacht – welche auch immer – eben auch ein Teil der Mitarbeiterinnen im Mädchennotdienst. Lässt sich über diesen Blickwinkel vielleicht leichter ein offener Umgang mit den eigenen Erfahrungen in der Arbeit erreichen? Sexuelle Gewalt als eine Normalität in unserer Gesellschaft?

Dorothea Zimmermann: Ich finde es schwierig, denn auf der einen Seite stimmt es so und wird von uns auch versucht offen zu machen. Denn es trifft sich auch mit unserer feministischen Sichtweise, die wir immer versuchen zu transportieren.

Darin steckt aber auch die Gefahr, alle Erfahrungen gleich zu setzen. Hier in eine gute Balance hin zu bekommen, ist schwer. Diese schwierige und diffizile Diskussion können wir meist in der Kürze der Zeit, in der die Mädchen oft bei uns sind, gar nicht führen. Wir beginnen da Prozesse mit den Mädchen, und es ist wahnsinnig schwer in so einer kurzen Zeit wirklich differenziert rüber zu bringen, dass zwar alle eine Form von Gewalt erlebt haben, weil es bittere Realität in der Gesellschaft ist, und trotzdem hast Du ein Recht darauf, unter dem, was Dir passiert ist so zu leiden, wie Du es tust, damit auch so unfunktional umzugehen wie Du es tust.

Oder auch so funktional, wie Du es tust....

Dorothea Zimmermann: Ja. Eben so unfunktional, wie es von Außen so gesehen wird, und zu vermitteln, es ist funktional, wie Du damit umgehst.

Können Personen, die die eigenen Erfahrungen offen legen unter Umständen für betroffene Mädchen Identifikationsfiguren sein?

Dorothea Zimmermann: Ja, so kann es an bestimmten Punkten tatsächlich funktionieren. Ich habe es selbst erlebt, über die Tatsache, dass meine Mutter so früh gestorben ist. Ein Mädchen bei uns hat das auch erlebt und darunter ganz extrem gelitten, auch mit dem Gefühl, das hört nie auf, ich kann nie ein normales Leben führen, nie selbst Kinder haben usw. Normalerweise erzähle ich den Mädchen nicht unbedingt von mir selbst, bei ihr habe ich es getan und es war für sie total wichtig und hilf-



reich. Also eine Hoffnung zu bekommen, den Schmerz, der jetzt so allumfassend ist, wo Du das Gefühl hast, da kommst Du nie raus, doch verarbeiten zu können. Diese Form der Identifikation anbieten zu können, ist natürlich etwas ganz wichtiges. Deshalb habe ich ja durchaus auch das Interesse, so einen Umgang auch in den anderen Bereichen der Jugendhilfe, auch dem Jugendamt gegenüber deutlich zu machen.

Aber es ist trotzdem ein schwieriges Thema.

Was ich noch einen wichtigen Aspekt finde ist, dass viele Mädchen wissen, dass ihre Mütter sexuelle Gewalt erlebt haben. Und in den meisten Fällen ist die Mutter gerade ein negatives Beispiel, was den Umgang mit ihrer Geschichte angeht. Da wir als Betreuerinnen natürlich oft von den Mädchen auch als in der Mutterrolle wahrgenommen werden, kann es dann problematisch werden. Ich denke oft, es wäre gerade an diesem Punkt total gut, dass Muster zu durchbrechen und zu zeigen, o. k. hier sind auch „Mutterfiguren“, die sexuelle Gewalt erlebt haben und einen anderen Umgang damit gefunden haben, die eben nicht ihre Geschichte den Mädchen überstülpen. Andererseits habe ich bei manchen Mädchen den Eindruck, sie haben schon das Gefühl, ihnen wird die Geschichte übergestülpt, alleine wenn sie benannt wird. Da gab es solche Grenzverletzungen, was sie von ihren Müttern dazu gehört haben. Da haben sich so schreckliche Bilder festgesetzt, von dem, was ihren Müttern passiert ist, die jetzt die Mädchen mit sich rum tragen. Allein wenn wir sagen würden, dass es auch im Mädchennotdienst Frauen gibt, die das erlebt haben, da geht eine Phantasie ab, was da passiert ist, die bekommen wir gar nicht mehr gestoppt.

Ja, aber wäre hier nicht viel mehr das, was diese Mädchen suchen, eine Mitarbeiterin, die sagt: „Ja, meine Mutter hat mich auch immer zugetextet“?

Dorothea Zimmermann: Das geht bei uns aber nicht wirklich, denn wir haben auch einen ganz klaren pädagogischen Auftrag.

Und die Mitarbeiterin, die sagt: „Meine Mutter hat mich auch immer zugetextet“ sagt dann auch: „Du gehst jetzt ins Bett, Deine Alpträume legst Du jetzt an die Seite und schläfst!“

Gut, aber das ist ja dann auch Kontext bezogen und den Mädchen traue ich dann schon zu, dass sie das getrennt kriegen.

Dorothea Zimmermann: Sie kriegen es nicht immer getrennt. Weil für solche Gespräche muss ja dann auch immer eine recht intime Situation hergestellt werden. Dann ist immer die Frage, wie beende ich diese Situation dann und wie bekomme ich dann den pädagogischen „Drive“. Der ist manchmal ziemlich heftig und auch abrupt hier, um Strukturen halten zu können. Bei ungefähr der Hälfte der Mädchen würde ich es als schwierig einschätzen, weil sie ganz wenig eigene Struktur haben, sehr wenig selbst unterschieden bekommen.

Ich glaube nicht, dass man so etwas pauschal sagen kann: „Also, jedes Mädchen muss, ihrer jeweiligen Betroffenheit entsprechend eine gleichermaßen betroffenen Betreuerin beigeordnet bekommen.“ Das ist ja vollkommener Unsinn. Es passt für einige Mädchen ganz eindeutig nicht, und es passt auch für einige erwachsene Frauen und Männer, die in die Beratung kommen nicht, wo dann eben auch der Beratungsrahmen von uns ganz anders gehalten wird.

Ich denke, dass es ganz viel um die Rollenklarheit in der Arbeit geht. Und die muss es natürlich geben. Bei uns in der Beratungsarbeit ist sie sicher einfacher herzustellen.

Dorothea Zimmermann: Die Frage nach den Rollen: Wir sind nicht wirklich „Beraterin“, wenn es da natürlich immer auch Anteile gibt. Wir sind oft eben die „Erzieherinnen“, das ist eine wichtige Rolle, die wir ausfüllen müssen. Das wird immer wieder deutlich, wenn wir neue Mitarbeiterinnen suchen und dann sagen: „wir brauchen mal wieder eine richtige Erzieherin! ;0) Ganz platt formuliert, brauchen wir Kolleginnen, die es schaffen, die Mädchen morgens aus dem Bett zu bekommen und abends wieder rein. In diesem Auftrag müssen wir eine Klarheit vermitteln.“

Trotzdem ist ja die Frage, also wenn das Euer Interesse wäre, wie könntet Ihr für Euch als Team nutzen, was da an Erfahrungen bei den Mitarbeiterinnen da ist. Wie kann das, neben den formalen Qualifikationen, nicht nur zufällig, sondern geplant zum Einsatz kommen?

Dorothea Zimmermann: Ein erster Schritt ist auf jeden Fall, dass wir, auch angestoßen durch Euch, wieder viel mehr im Team darüber reden. Die Bewusstheit über die eigene Kompetenz steigt darin und muss auch nicht versteckt werden, was ja die andere Seite darin ist. Es kann offensiv auf jeden Fall unter uns vertreten werden und wenn es passt, auch den Mädchen gegenüber. Wobei es schwierig bleibt. Z.B. ist die Diskussion, wird es den Mädchen gegenüber offen gemacht welche Mitarbeiterin mit einer Frau zusammenlebt, sehr komplex. So etwas geht mit einzelnen Mädchen total gut und verläuft positiv. Dann wird es aber weiter getragen auch an Mädchen, die kein bisschen damit umgehen können. Es wird in der Gruppe mindestens fürs nächste halbe Jahr weitergegeben. Wenn

Missverständnis Nr. 6:

Qualifikation, um in betroffenenkontrollierten Projekten zu arbeiten, ist die eigene Betroffenheit.

Wie es wirklich ist: MitarbeiterInnen müssen über Erfahrungen in der Bearbeitung selbst erlittener Gewalt verfügen und über die Fähigkeit, diese Erfahrungen als Ressource für die Arbeit zu nutzen, sie einzubringen usw. Von daher ist die eigene Betroffenheit Voraussetzung, macht aber nicht für sich genommen die Qualifikation aus. Darüber hinaus sind natürlich viele weitere projektspezifische Kompetenzen erforderlich.

dann Mädchen kommen, die total homophob sind, dann wird es wirklich schwierig. Da gibt es natürlich schon ein Äquivalent, was eben über die Mitarbeiterinnen weiter getragen wird, ohne das sie selbst darauf noch Einfluss hat. Sie wird dadurch ja auch verletztlich. Manchen Mädchen gegenüber ist es aber extrem wichtig, nicht verletztlich zu sein, denn sie greifen sonst danach.

Wir haben die Mädchen die ganze Zeit und wir stehen für sie auch auf der „anderen Seite“, wir stehen auf der Erwachsenen-Seite. Und diese Rolle müssen wir auch annehmen, ganz klar. Und dann wird es natürlich schwierig, denn sie haben ganz klar auch das Recht, alles zu suchen, wie sie gegen uns arbeiten können! Wenn ich an Vorgestern denke, da haben Mädchen Jungen mit in die Wohnung gebracht. Wenn Du dann stehst und musst die Situation regeln, dann darfst Du nichts haben, wo die Mädchen einhaken, in Verletzungen bohren könnten

Natürlich gibt es da ganz viele andere Punkte, wo sie ggf. graben könnten, keineswegs nur die Betroffenheit von sexueller Gewalt. Es reicht auch, wenn eine Mitarbeiterin dicker ist, alles was geht, nehmen sie vorsichtshalber mit.

Im Gegensatz zur Beratungssituation wissen wir nicht, was mit dem Wissen um die Geschichte einzelner Mitarbeiterinnen dann weiter geschieht. Es ist wirklich problematisch, denn es gibt von unserer Seite keine Kontrolle.

Hier wäre natürlich ganz wichtig zu fragen, wie der Schutz der Mitarbeiterinnen anders gewährleistet werden kann. Denn Du sagst es ja auch, irgendwas finden sie immer, und wenn es das Gesicht ist oder die Pickel. Es ist also ein ganz grundsätzliches Thema, nicht unbedingt an das Thema sexuelle Gewalterfahrung geknüpft.

Dorothea Zimmermann: Ja, ganz genau. Und wir haben es immer wieder auch an den Themen Migrationshintergrund und Homophobie diskutiert. Es ist natürlich in alle Bereiche aus-zudehnen. Wenn Mädchen ankommen und über eine andere Mitarbeiterin negativ reden oder, ganz beliebt, über Praktikantinnen. Klar, sie stehen ihnen erst mal näher und bieten von daher mehr Angriffsfläche.

Habt Ihr da für Euch was entwickelt, einen Umgang im Team oder so?

Dorothea Zimmermann: Ja, das haben wir mittlerweile ziemlich gut für uns erarbeitet. Natürlich aus auch der Not heraus, weil es uns fast um die Ohren geflogen wäre, also gerade das Thema Homophobie. Die Mädchen haben wirklich fast die Wohnung auseinander genommen, muss man wirklich so sagen. Wir haben eine ganz klare Haltung dazu entwickelt, wie damit umgegangen wird, wenn über andere Mitarbeiterinnen geredet wird. So gibt es Absprachen, dass es im Team offen gemacht wird, wenn ein Mädchen negativ über eine Betreuerin redet und das wird den gegenüber Mädchen auch transparent gemacht, eine „Geheimnisstruktur“ wird so, so weit es eben geht, vermieden. Aber es wird immer eine „Parallelwelt“ hier geben, da brauchen wir uns auch nichts vormachen. Hier passt



der Begriff wirklich ganz gut, wir kriegen immer nur die Spitze des Eisbergs mit, was da gerade so läuft.

Es ist wirklich eine ganz schwierige Frage, wo wir offen mit den eigenen Erfahrungen umgehen können, wo und wie wir es in die Arbeit mit einbringen können. Es ist sehr schwer hier ein richtiges Konzept zu entwickeln. Was ich ganz wichtig finde, ist die Diskussion untereinander, immer unter Achtung der Grenzen jeder einzelnen Mitarbeiterin. Wobei es dann ja ggf. wichtig ist, andere Ebenen zu finden, auf denen dann doch weiter gesprochen werden kann. Wie weit es dann auch den Mädchen gegenüber offen gemacht wird, ich glaube dafür finden wir keine festgelegte Struktur, kein Konzept.

Es ist auch für uns eine Frage, ob und wann wir es machen im Beratungsprozess offen machen. Es ist zwar öffentlich bekannt, dass bei uns Betroffene arbeiten, aber wie und wann ich es im Beratungsgespräch zum Thema mache, dafür gibt es ja auch keine festgelegten Regeln. Ich muss nach dem Beratungsverlauf und den Bedürfnissen der Ratsuchenden entscheiden. Wichtig ist, dass ich die eigene Erfahrung im Bearbeitungsprozess als einen Teil meiner Qualifikation wahrnehme. Dann kann ich diese Erfahrungen an einem Punkt in der Beratungsarbeit wo es sinnvoll ist, auch kommunizieren, muss es aber nicht.

Hier habt Ihr ja eine ganz große Chance, weil Ihr eben ganz viele Themenbereiche abdeckt. Damit ist da Feld noch mal offener, es bietet mehr Möglichkeiten. Die Frage, die Herausforderung an das Team ist dann eine grundsätzliche: Schutz davor verletzt zu werden, in der ganzen Breite. Und es geht eben nicht darum: Schutz davor verletzt zu werden, weil ich sexuelle Gewalt erlebt habe. Ansatzpunkt sind dann ja grundsätzliche Schutzbedingungen.

Das finde ich etwas sehr positives, denn dies ist etwas was ich auch unter „Normalisierung“ verstehe. Weg von dem entweder „nicht hingucken können“ oder skandalisieren.

Dorothea Zimmermann: Aber da gibt es eine Grenze mit der Normalisierung. Z.B. die Mädchen, die selbst sexuell übergriffig sind, d.h. sie sind zum großen Teil Opfer und Täterin. Und das zu thematisieren, finde ich unglaublich schwer. Hier ist eine ganz differenzierte Arbeit notwendig, jede Situation muss beleuchtet werden: „Was ist denn Deine Intention, wenn Du der anderen an die Brust greifst oder ihr auf den Hintern klopfst und es sexuell beurteilst?“ Solche Situationen gehören hier zum Alltag.

Anders als in den Beratungsstellen, wollen auch manche Mädchen unter keinen Umständen über das Erlebte reden, sie wollen gar nicht damit konfrontiert werden, auf Teufel komm raus nicht!

Für mich wäre dann der Punkt der Normalisierung, dass sie es auch nicht muss. Ich muss nicht immer über alles Reden, aber ich muss auch nicht schweigen, ich kann es für mich entscheiden.

Dorothea Zimmermann: Vielleicht brauchen wir noch mal einen extra Diskurs über „Normalisierung“ und „Normalität“ in Bezug auf sexuelle Gewalterfahrung. Es birgt immer auch die Gefahr von Verharmlosung.

Da die Zeit leider schon recht fortgeschritten ist, würden wir jetzt gerne noch eine letzte Frage stellen: Liegt eine Gefahr darinnen bzw. wie schätzt Du es ein, dass ja überall, also sowohl im Mädchennotdienst als dann auch z.B. in den Jugendämtern Menschen sitzen mit jeweils ihrer eigenen Geschichte, also u. U. auch mit sexueller Gewalterfahrung in der Kindheit, es aber nie thematisiert wird.

Dorothea Zimmermann: Ob darin eine Gefahr liegt?



Na ja, dass war jetzt von mir schon zu vorgegeben. Die Frage sollte eigentlich offen formuliert sein.

Dorothea Zimmermann: Natürlich wäre es mir lieber, alle auch die, die in den Jugendämtern, sind sich über ihre Betroffenheit im Klaren und können damit dann auch professionell umgehen. Genauso auch alle, die bei der Presse arbeiten, hier finde ich es nämlich fast noch gefährlicher. Sie schreiben ihre Artikel, sind meinungsbildend. Aber es kann auch schwierig für die Mitarbeiterin sein: Ich weiß von einer Mitarbeiterin im Jugendamt, die auch Vereinsfrau bei *Wildwasser* war, was passiert ist, als sie begann ihre Betroffenheit in dem Rahmen zu benennen. Die Reaktionen waren grauenhaft! Und ich wage zu behaupten, dass es auch heute noch so ist. Und dann sind diese Frauen als unsere professionellen Partnerinnen nämlich unten durch. Von daher kann ich nur jeder Frau, die dort arbeitet raten: „Mach es nicht offen!“

Gefährlich finde ich auch die Männer und Frauen, die dort arbeiten, selbst sexuelle Gewalt erlebt haben, damit in einer bestimmten Art und Weise umgangen sind und nun einem aktuellen Opfer, also einem Mädchen oder Jungen gegenüber sitzen, die auch sexuelle Gewalt erleben oder erlebt haben. Und sie glauben nun, dieses Kind oder Jugendliche sollte entweder genauso wie sie oder er selbst handeln oder auch so, wie die Person selbst es sich gewünscht hätte. Hier ist genau zu merken, wie es zu einem Bruch kommt. Sie sind erst total offen und unterstützend, bringen sie auch im Mädchennotdienst unter. Sobald sich die Mädchen dann aber anders verhalten, bekommen sie keine Unterstützung mehr. Ich vermute dann ganz oft den beschriebenen Hintergrund und natürlich hätte ich Lust, es mal thematisieren zu können. Manchmal versuche ich auf Umwegen es anzusprechen. Gelegentlich kommt dann auch wirklich ein Gespräch über die Geschichte der Frau oder des Mannes zu Stande.

Aber um die Frage mal so zu beantworten:

Ich glaube, die Gesellschaft ist noch nicht weit genug für diesen Umgang mit dem Thema.

Nachrichten



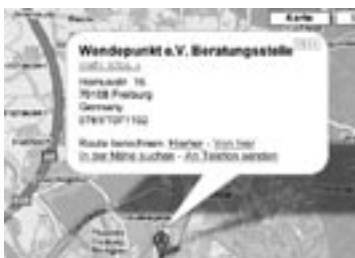
Hänsel & Gretel Stiftungspreis 2006



Im Rahmen der Puppen-Theateraufführung „Pforten weg“ wurde am Sonntag, 15. Oktober 2006 der diesjährige Stiftungspreis der Stiftung *Hänsel & Gretel* von Frau Schäfer-Wiegand an *Wendepunkt e.V.* vergeben.

Wir freuen uns sehr über die große Wertschätzung unserer guten Arbeit! Der Preis ist mit 5.000,- Euro dotiert und wurde für das Projekt „Efekt – Erstkontaktschulung für Ehrenamtliche zur Klientenberatung am Telefon“ verliehen. Im Rahmen des Projektes bilden wir Ehrenamtliche aus, um am Telefon den Erstkontakt zu übernehmen. Hier werden dann Termine für persönlichen Beratungen bei den hauptamtlichen Mitarbeitern ausgemacht.

Die Schulung dauert mindestens 14 Stunden. Die Auswahl der TeilnehmerInnen erfolgt über ein Vorgespräch. Die TeilnehmerInnen werden nach der Schulung während ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit begleitet und erhalten in gemeinsamen Treffen Möglichkeiten zum Austausch über die Erfahrungen am Telefon.



Wir nehmen sexuelle Gewalt durch Mädchen ernst!

Wir wollen es versuchen!



Sozialpädagogische Intensivgruppe für sexuell grenzverletzende Mädchen

Wir – sechs Fachkräfte – arbeiten seit vielen Jahren mit Mädchen und haben erlebt, auch sexuell gewalttätige Mädchen brauchen Hilfe.

Ein stationäres Angebot in der Jugendhilfe gibt es bislang nicht. Das möchten wir verändern.

Wir planen eine Gruppe:

- für Mädchen, die sich sexuell grenzverletzend verhalten
- mit fachlichen Standards (Mehrstufenplan, deliktorientierte Gruppen- und Einzeltherapie usw.)

Weitere Informationen und Anfragen an:
Mädchenwohngruppe · Poststr. 18 · 41379 Brüggen
info@dilborn.de oder wgkaldenkirchen@dilborn.de



Ankündigung

Köln, im Dezember 2006

Die neuen Medien spielen in unserem Leben eine immer größer werdende Rolle und sind auch aus unserem beruflichen Alltag kaum noch wegzudenken. Wir alle nutzen gerne die bequemen Vorteile der Kommunikation und werden doch immer häufiger auch mit den Schattenseiten des modernen Lebens konfrontiert.

Um das Phänomen genauer zu begreifen, Wege des Umgangs damit zu finden und uns unserer Verantwortung zu stellen, möchten wir alle interessierten Fachleute vom

22. bis 24. März 2007

zu einer Tagung nach Münster einladen.

***Internet, Handy und Co.:
Instrumente sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen?!
Strategien der Prävention und Intervention.***

Unter der Federführung von *Innocence in Danger e.V.*, gemeinsam mit dem *Bundesverein zur Prävention gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.*, *Kind in Düsseldorf gGmbH* und der *Westfälischen Wilhelms - Universität Münster* ist es uns gelungen ein interessantes und vielfältiges Programm zusammenzustellen, das dennoch von Ihrem Interesse und Ihrer regen Teilnahme getragen sein soll. Die Tagung wird unterstützt von der Regionalgruppe Münster des Deutschen Juristinnenbundes.

Die Einladungen werden im Januar 2007 versandt und enthalten auch den Tagungsablauf.

Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte per Mail an: IID-Cologne@t-online.

Mit herzlichem Gruß im Namen der Veranstalter

Ursula Raue
Präsidentin
Innocence in Danger e.V.

Julia v. Weiler
Geschäftsführerin
Innocence in Danger e.V.

Innocence in Danger e.V.
Tagungsorganisation
Grolmanstrasse 59 50825 Köln
Tel. 0221 – 58 98 786 Fax: 0221 – 595 51 54 Mail: IID-Cologne@t-online.de
www.innocenceindanger.org

Vorankündigung

Anlässlich der Tagung wird im März der nachfolgend beschriebene Titel erscheinen.

Hg.: Innocence in Danger Deutsche Sektion e.V. & Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Mit einem Klick zum nächsten Kick

Aggression und sexuelle Gewalt im Cyberspace

Das Internet öffnet Welten und lässt uns näher zusammen rücken. Es ist schnell, reizvoll und nahezu bodenlos.

Die Möglichkeiten sind berauschend. Unser Horizont kann sich weiten.

Es kann aber auch Ausgangspunkt und Tatort für Aggression, Psychoterror und sexuelle Belästigung darstellen.

Auf der Suche nach Opfern dienen Chatrooms als Kontaktort. Sicherheit im Internet ist ein großes Wort, wenn Eltern weit davon entfernt sind, die Codes ihrer Kinder zu verstehen, wenn Jugendliche keinen Schimmer davon haben, wer tatsächlich am anderen Ende sitzen könnte und PädagogInnen mangels Ressourcen das Medium nicht ergründen können.



Kölner Stadtanzeiger 30. März 2006

Die gespeicherte Gewalt

15-jähriger in Gütersloh verprügelt Mitschüler und filmt die Szene.

von Barbara A. Cepielik

Das für Bayerns Schulen erlassene Handy-Nutzungsverbot ist aus Sicht von Pädagogen fragwürdig.

Köln. Seit vor einer Woche an einer Allgäuer Schule 200 Schülerhandys eingezogen und auf 15 von ihnen Porno- oder Gewaltvideos gefunden wurden, reißt die Diskussion über Mobiltelefone in der Schule nicht ab. Zwar wollen die meisten Bundesländer dem bayerischen Beispiel nicht folgen, wo Schüler seit Ministerbeschluss vom Dienstag verpflichtet sind, ihre Handys während des Unterrichts und auch in den Pausen auszuschalten. Doch die Rufe nach Reaktionen auf das, was Schülerhandys alles so speichern, werden lauter – auch angesichts immer neuer öffentlich werdender Fälle, in denen Schüler Handys nicht bloß zum Verschicken alberner SMS oder zum Schummeln benutzen.

Die Polizei in Steinhagen gab am Mittwoch bei Gütersloh bekannt, sie ermittle bereits seit Monatsanfang gegen einen 15 Jahre alten Schüler, der einen Mitschüler verprügelt und das Ganze auf seinem Handy aufgezeichnet haben soll. Die Ermittlungen seien so gut wie abgeschlossen, das Material

werde in den kommenden Tagen der Staatsanwaltschaft Bielefeld übergeben. Mit einer Anklage sei zu rechnen.

Schulen reagieren auf unterschiedliche Art und Weise auf die Dauerpräsenz von Handys, meist sind es – wie auch in NRW – die Schulkonferenzen, die für jede Schule eigene Regeln aufstellen. Viele Schulleiter lehnen daher auch eine landesweite Regelung wie in Bayern ab. Doch eigentlich – so zeigt es die Praxis – stößt jedes Handy-Verbot an organisatorische und pädagogische Grenzen.

Provider sind das Problem

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) hält ein „Handy-Verbot für unsinnig, weil es das Problem vor die Schultür verlagert“, wie die stellvertretende GEW-Vorsitzende Marianne Demmer sagt. Tägliche Kontrollen in den Schulen seien zudem völlig unpraktikabel. Ihr Kollege vom Philologenverband, Max Schmidt, hält das Verbot für wirkungslos, es werde endlose Diskussionen auslösen und vom Unterricht abhalten. Demmer fordert, der Staat müsse die Provider des Materials, die meist im Internet zu finden seien, schärfer kontrollieren.

CSU-Generalsekretär Markus Söder regt eine neue Regelung des Jugendschutzes an. Videohandys sollten nicht mehr an Jugendliche unter 16 verkauft werden, „weil sich derartige Tausch-Filmchen nicht wie Kino-, Kauf- oder Leihfilme über die Altersfreigabe kontrollieren lassen“, fordert er.

Der Münchner Kinder- und Jugendpsychiater Prof. Franz Josef Freisleder begrüßt das Nutzungsverbot von Handys an Bayerns

Schulen. „Die Entscheidung der Staatsregierung war vielleicht überemotional, aber notwendig“, sagt Freisleder. Die Handy-Subkultur unter Heranwachsenden drohe außer Kontrolle zu geraten. „Die Jugendlichen müssen merken, so kann es nicht weitergehen“, so Freisleder. Er beklagt, dass Handys von Jugendlichen oft nicht mehr sinnvoll genutzt würden. Die primären Zwecke einer Kommunikation seien „suchtartig entglitten“.

Ekkehard Sander vom Deutschen Jugendinstitut sieht im Verbot wenig Sinn. „Das ist wie bei Tabak und Alkohol. die sind auch in der Schule verboten, ohne dass damit das Problem gelöst ist.“ (mit ddp)

(Quelle: KStA)

PC-Welt 17. Januar 2006

Krank: Gewalttacken werden per Handy gefilmt und per Internet verbreitet

Es kann jeden treffen: Gewaltbereite Jugendliche überfallen Mitschüler, Passanten oder andere Personen, schlagen diese und filmen das Ganze per Kamera-Handy. Die Videos werden dann per Internet verbreitet. „Happy slapping“ (fröhliches Schlagen) nennen sich die feigen Überfälle aus England und auch in Deutschland gibt es erste Fälle. Doch mit Spaß hat die Sache nichts mehr zu tun, es gab bereits Todesfälle.

„Happy Slapping“, fröhliches Schlagen, nennen es die Engländer. Doch mit Spaß haben die brutalen Überfälle, die mit dem Handy gefilmt werden, nichts zu tun. Einer der spektakulärsten Fälle endete sogar tödlich. Eine 14-Jährige traktierte den Kopf ihres am Boden liegenden Opfers mit ihren schweren Stiefeln, dazu schaltete sie ihr Video-Handy ein: „Wir machen einen Dokumentarfilm, also bitteschön in die Kamera schauen“, sagte sie zu David Morley. Zusammen mit drei Freunden hatte sie den Mann angegriffen, als er ahnungslos auf einer Parkbank im Londoner Stadtteil Lambeth saß.

Der 37-jährige Bar-Manager starb an seinen Verletzungen. Nach ihrer Tat schauten sich die Jugendlichen den Video-Clip zu Hause an und wollten ihn dann im Internet veröffentlichen. Zwei von ihnen wurden wegen Totschlags verurteilt.

Inzwischen streifen immer mehr Schlägerbanden durch die Großstädte. Auch in Deutschland gab es bereits Fälle von gefilmten Misshandlungen von Schülern, doch gingen die Täter weniger brutal vor. In London untersuchte die Polizei im vergangenen Jahr mehrere hundert Fälle, darunter einige mit Todesfolge. Die Gewalttacken, dokumentiert mit Handy-Kamera, lösten in ganz Großbritannien Erschütterung aus.

Es begann an Schulen. Gewalttätige Halbstarke verprügelten Schwächere, filmten das Ganze mit Handy-Kameras und verschickten die Video-Clips an ihre Freunde oder stellten sie ins Internet. „Dem tätlichen Angriff folgt mit dem Filmen die totale Demütigung“, beschreibt Liz Carnell von Bullying Online, einer Organisation, die betroffenen Schülern hilft, die Auswirkungen eines solchen Angriffs auf die Psyche des Opfers. Mehr noch: „Das Filmen ist oft der einzige Grund für einen Angriff



und für das Zufügen von Schmerzen“, weiß Paul Fawcett von Victim Support, einer Einrichtung, die Opfern hilft.

Manchmal gerät die Gewalt außer Kontrolle. Im Sommer vergangenen Jahres wurde auf einem Schulhof ein Teenager gefilmt, der nach einem brutalen Angriff im Sterben lag. Die Bilder wurden blitzschnell verbreitet, und als Höhepunkt des makabren Spektakels schickte jemand sie sogar auf das Handy des Vaters. Ein 18-Jähriger wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Als schnelle Antwort auf die Gewalt laufen Polizisten in der Gegend um einige Schulen im Londoner Stadtteil Hammersmith nun vermehrt Streife. Eltern und Lehrer fordern außerdem, den Gebrauch von Handys in Schulen technisch zu blockieren.

Doch die gewaltbereiten Jugendbanden haben sich längst neue Opfer gesucht. Sie schlagen auf ahnungslose Passanten in Parks ein, denn hier gibt es keine Überwachungskameras, und sie können nach ihrer Tat leicht flüchten. Die „Auswahlkriterien“ für seine Opfer beschrieb ein 16-Jähriger in einem Fernsehinterview: „Du siehst jemanden rumsitzen, und der sieht irgendwie bescheuert aus. Also rennst du einfach hin, schlägst ihn und rennst wieder weg. Das macht Spaß.“ Ob Jugendliche oder Erwachsene, es kann jeden treffen, und das überall, warnt ein Sprecher einer Organisation, die Opfer von Gewalttaten betreut.

Die Experten sind sich uneinig darüber, was den Trend zum Filmen von Gewalttaten ausgelöst hat. Einige machen Fernseh-Shows dafür verantwortlich, die extreme Mutproben zeigen. Viele jugendliche Zuschauer wollten selbst „Szenen des Schmerzes und der Demütigung produzieren“, erläuterte ein Medienexperte in einem Interview der britischen BBC. Andere Fachleute sprechen von Prahlerei. Früher hätten die Jugendlichen verbal mit ihren „Heldentaten“ angegeben, jetzt sei es möglich, auch noch die Bilder dazu zu liefern.

Quelle / URL http://www.pcwelt.de/news/handy_pda/mobile/129762/ (dpa 17.1.2006)

Angst lähmt – Aufklärung stärkt

Elternprospekt zur Prävention sexueller Gewalt an Kindern in neun Sprachen

Sexuelle Gewalt an Kindern hat viele Formen und kommt in allen Kulturen, Religionen und sozialen Schichten vor. Um ihre Kinder wirksam vor sexueller Ausbeutung schützen zu können, brauchen Eltern Zugang zu themenspezifischen Informationen und Hilfsangeboten. Damit künftig auch Migrantinnen und Migranten besser erreicht werden können, hat die Fachstelle *Limita* den Elternprospekt *Angst lähmt – Aufklärung stärkt* in Zusammenarbeit mit KultuvermittlerInnen überarbeitet und in mehrere Sprachen übersetzt.

Viele Eltern sind nicht zuletzt aufgrund der vielen Medienberichte über Fälle sexueller Ausbeutung stark verunsichert und wünschen sich hilfreiche Information zum Thema. Die Aufklärung von Eltern spielt daher in der Prävention sexueller Ausbeutung von Kindern eine wichtige Rolle. Sensibilisierte Eltern sind eher in der Lage, Anzeichen sexueller Übergriffe und Gewalt frühzeitig zu erkennen und ihre Kinder davor zu schützen. Zudem können Eltern durch eine entsprechende Erziehungshaltung viel dazu beitragen, das Risiko sexueller Ausbeutung zu senken.

Mit den bisherigen Präventionsmaßnahmen konnten Migrantinnen und Migranten kaum erreicht werden. Neben fehlenden Übersetzungen wurde die Alltagsrealität migrierter Familien in der Prävention viel zu wenig berücksichtigt. Die Fachstelle *Limita* ist der Überzeugung, dass es interkultureller Präventionsansätze und -materialien braucht und will ab nächstem Jahr auch Elternveranstaltungen in verschiedenen Sprachen anbieten.

Der Faltprospekt informiert über die wichtigsten Fakten und Hintergründe zur Problematik und weist auf Beratungsstellen hin, an die sich Eltern im Falle eines Verdachts wenden können. Zudem lernen Eltern die wichtigsten Präventionsprinzipien kennen und erfahren, wie sie diese im Erziehungsalltag thematisieren können.



Der Elternprospekt ist in folgenden Sprachen erhältlich:

- Deutsch
- Italienisch
- Spanisch
- Türkisch
- Serbisch / Kroatisch / Bosnisch.
- Französisch
- Englisch
- Portugiesisch
- Albanisch

Der Prospekt kann direkt bei der Fachstelle *Limita* bestellt werden.

Limita

Fachstelle zur Prävention sexueller Ausbeutung von Mädchen und Jungen · Bertastr 35 · CH – 8003 Zürich
info@limita-zh.ch · www.limita-zh.ch

Theaterprogramm

Theater für starke Kinder

Die *theaterpädagogische werkstatt Lagerhalle gGmbH*, Osnabrück, ist Ende des Jahres 2000 aus der 1994 in der *Lagerhalle e.V.* gegründeten *Theaterpädagogischen Werkstatt*, Osnabrück, hervorgegangen.

Ihre Gründer und Leiter: Die Schauspielerin, Sonderschullehrerin, Autorin, Mediatorin und Theaterpädagogin Anna Palas und der Schauspieler, Regisseur, Autor und Theaterpädagoge Reinhard Gesse.

Die *theaterpädagogische werkstatt*, als Modellprojekt bundesweit inhaltlich wie formal einzig in ihrer Art, entwickelt und realisiert Präventionsprogramme, die regelmäßigen Evaluationen und Supervisionen unterzogen sind.

Frisch aus dem Druck liegt dieser Ausgabe das Programm mit allen Stücken bei. Sollte das Heft fehlen, einfach anfordern bei:



theaterpädagogische Werkstatt gGmbH
Langestr. 15/17 · 49080 Osnabrück
Fon 0541 – 600 25 70 · Fax 0541 – 600 26 74
www.tpw-osnabrueck.de

Buchtipps und Rezensionen

Die Jungenkatastrophe

Das überforderte Geschlecht

von Frank Beuster

Erschienen als *rororo TB*, Febr. 2006

Bereits der Titel des Buches reiht sich ein in Schlagzeilen von Spiegel, Stern, Zeit und Focus, die den Jungen Artikel und Titelthemen wie „Die neuen Prügelknaben“, „Arme Jungs“ oder „Die Jungen-Katastrophe an deutschen Schulen“ widmen (z. B. Spiegel Nr. 21/17.5.04; DIE ZEIT Wissen 31/2002).

Das Buch erinnert in Teilen an den Klassiker „Kleinen Helden in Not“ von Schnack und Neutzling aus dem Jahr 1990 und kombiniert Erkenntnisse psychologischer Studien, und der

Sozialisationsforschung mit der vorliegenden Literatur zum Themenspektrum Jungen – Mann-Werdung.

Das Buch beginnt mit der Jungenfrage: „Müssen Jungen stark sein?“ und beantwortet sie auch gleich mit einem eindeutigen „Ja!“ und den Hinweis auf die notwendige „Stärke des Herzens“.

Frank Beuster lässt Jungen zu Recht mit ihren Opferseiten erscheinen und bemängelt, dass Jungen in ihrer Entfaltung behindert werden. Dabei stellt er den eklatanten Männermangel im Alltag der Jungen an den Beginn und ins Zentrum seiner „Diagnose: Junge“. Das Buch hat Stärken, doch der Rezensent kann es nicht mit gutem Gewissen empfehlen.

Schon in der ersten Zwischenüberschrift des Anfangskapitels deutet sich an, dass der Autor sein Buch auch zu einer nicht hinnehmbaren Abrechnung mit Frauen macht: „Zu viel

Mama und zu wenig Papa". Er liebt Begriffe, wie „Mamataubheit“ für Jungen, die auf der „Mama-Frequenz“ taub geworden sind. Er fragt ironisch, ob der eklatante Männermangel in Grundschulen nicht „die Erfüllung eines radikal-feministischen Traums der Frauenbewegung“ darstellt. Beuster beklagt zu Recht die Abwesenheit von Männern in der öffentlichen Kleinkinderziehung und den Grundschulen, um Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen zugleich als „Kindergarten-Muttis und Grundschullehrer-Tanten“ abzuwerten. Beuster gelingt es, bekannte Phänomene, etwa, dass Mädchen im Verhältnis zu Jungen früher eine Selbstständigkeit in Alltagskompetenzen zugestanden und zugemutet wird, auch mit der Diskreditierung der Mütter („Mamataxi“) zu verbinden. Müttern schreibt er auch aufgrund abwesender Väter die entscheidende Verantwortung dafür zu, dass „Jungen lernen, nicht auf ihre innere Stimme zu hören, und sich überfordern.“

Beuster vertritt in vielen Thesen klar einen Differenzansatz, indem er Jungen und Mädchen klar voneinander abgegrenzte Bedürfnisse und Eigenschaften zuschreibt. Dies ermöglicht ihm auch zu behaupten, dass Frauen Schwierigkeiten haben, Jungen-Sein anzuerkennen und mit Jungen angemessen umzugehen. Er beschreibt zurecht den Vatermangel der Jungen und bleibt dann in der Beschreibung dessen, was ein Vater dem Jungen zu geben hat, in klassischen Rollenklischees, er nennt sie „Lektionen für die männliche Identität“ hängen: „Mit ihnen toben, ihre Kraft spüren“, „ein Mann mit Ecken und Kanten“, „die technischen Dinge, die sich ein Junge bei seinem Vater



abgucken kann“, der „Umgang mit Werkzeugen“ aber auch die „Behandlung weiblicher Personen“ sind „die als männlich angesehenen Kompetenzen“, die ein Junge bei abwesendem Vater verliert. Beuster beschreibt dagegen nicht, dass Männer gerade auch dort fehlen, wo Jungen nicht klassisch-männliches Verhalten erwerben können; denn: Alleine Männer können Jungen vorleben, dass sie Gefühle zeigen können und dennoch nach wie vor „Männer“ sind.

Beusters Sicht verhindert auch eine differenzierte Sicht auf Jungen. Er nimmt Jungen nicht in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit wahr, sondern nur in Bezug auf die zugeschriebenen Eigenschaften: „Sie sind wild, ihre Entwicklung verläuft schleppend. Sie brauchen Bewegung.“ Diese reduzierte Sicht hat fatalerweise zur Folge, dass der Autor die Jungen als Opfer einer „Erziehung zur Unmännlichkeit“ sieht. Die notwendige

Erweiterung der sogenannten „männlichen“ Tugenden um die sog. „weiblichen“ Tugenden bzw. „soft-skills“ beschreibt Beuster als „Unterdrückung der ‚männlichen Seite‘ im Jungen“, die einer „Entmannung“ gleichkommt.

In Beusters Geschlechterbild gehört auch, dass Jungen „Frauerversteher“ benötigen, also einen Mann, „der ihn zur Seite nimmt und ihm erklärt, wie Frauen denken, was sie wollen und brauchen“.

Bei alldem präsentiert sich der Autor selber des öfteren als Vorbildvater, der z.B. bemüht, seinem „Sohn ein Dolmetscher zu sein und ihm die Sprache einer Frau, seiner Mutter, so zu übersetzen, dass er sie verstehen kann“, der einmal im Jahr mit seinem ältesten Sohn ein „Vater-Sohn-Ritual“ abhält und der seinem Sohn „schon vor Jahren“ den sachgerechten Umgang mit Werkzeug gezeigt hat, so dass dieser heute mit „Selbstvertrauen“ und dem „Image eines kompetenten Jungen“ durchs Leben geht. Die eigene Präsentation lässt er auch einfließen, um anzumerken, dass er bereits vor Jahren einer wehrlosen Grundschullehrerin gegenüber einer Schülerbeleidigung rettend beisprang.

Könnte der Rezensent von all diesen Kritikpunkten und einem sporadischen Auftauchen mythopoetischer Passagen absehen, gäbe es durchaus auch erfreuliche Teile des Buches zu erwähnen. Viele lesenswerte Passagen finden sich in der Analyse und Kritik am Lernsystem Schule und den Hinweisen auf schulische und außerschulische „Präventionsmaßnahmen“, um zu verhindern, dass Jungen in eine Krise geraten sowie bei den gesellschaftlichen „Utopien“ am Ende des Buches.

Doch ist das gesamte Buch von der kritisierten Haltung des Autors durchzogen, so dass die lesenswerten Seiten diesem zum Opfer fallen.

Michael Drogand-Strud

Michael Drogand-Strud – Diplom Sozialwissenschaftler und Gestaltberater; Pädagogischer Mitarbeiter im Leitungsteam der HVHS *Alte Molkerei Frille*, Schwerpunkte Jungenbildung, Geschlechtsbezogene Pädagogik, Gender-Kompetenz; Jugendbildungsreferent für Politische Partizipation, Qualifizierung von sozialen Fachkräften; Vorstandsmitglied der *Landesarbeitsgemeinschaft Jugendarbeit in NRW*



Heimvolkshochschule „Alte Molkerei Frille“
Mitteldorf 1 · 32469 Petershagen
Tel.: +49 (0)5702-9771 · Fax: +49 (0)5702-2295
E-Mail: drogand-strud@hvhs-frille.de · www.hvhs-frille.de

Neuerscheinung von Mitgliedern des Bundesvereins zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V.

Der nachfolgende Ausschnitt aus einem Artikel der Schweizer Zeitschrift *Blick* ist nur einer von vielen, der in den letzten Monaten erschien und dem Thema sexuelle Übergriffe unter Kindern mehr Öffentlichkeit verschaffte. Der Ausschnitt ist nur ein Beispiel für die steigende öffentliche Aufmerksamkeit.

Uns ist es ein Anlass, auf die Neuauflage des Buches von Ulli Freund und Dagmar Riedel-Breidenstein von *Strohalm* e.V., Berlin hinzuweisen. Das Handbuch ist jetzt gebunden und für eine optimale Lesbarkeit äußerlich überarbeitet worden.

„Sexuelle Gewalt unter Kindern nimmt zu“

16.11.2006 · 16:19:14

Zürich – Was treibt Kinder oder Jugendliche dazu sich an Gleichaltrigen zu vergehen? Die Psychologin Regula Schwager beantwortete Fragen im Chat.



In Steffisburg missbrauchten mehrere Burschen im Alter von 15 bis 18 Jahren ein 14-jähriges Mädchen. Im Sommer attackierten zwei 10- und 13-jährige Knaben eine Fünfjährige.

Diese Fälle sind keine Einzelfälle. Aber sie werfen Fragen auf. Zahlreiche Blick-Online-Leser wollten Antworten von der Psychologin Regula Schwager. Die Mitarbeiterin des Beratungszentrums Castagna war bei uns im Chat.

Manu, Benken: Wie kommen denn eigentlich so junge Leute auf die Idee ein Mädchen zu missbrauchen?

Regula Schwager, Psychologin Beratungsstelle Castagna: Bei sexuellen Übergriffen an Kindern spielen immer diverse Faktoren eine Rolle. Diese können soziale, psychische, familiäre, schulische usw. sein. Allen gemeinsam aber ist, dass zwischen Tätern und Opfern immer ein Machtgefälle besteht und dieses ausgenutzt wird. Das heisst also, ich demütige dich, damit ich mich stark und mächtig fühle.

Quelle: <http://www.blick.ch/news/schweiz/artikel49356>
- Dort ist der ganze Artikel zu lesen.



Neuauflage

Vorankündigung

Hg: Strohalm e.V.

„Jedes Kind auf dieser Erde ist ein Wunder“

Interkulturelle Präventionsarbeit – Schutz vor sexueller Gewalt

Die Notwendigkeit interkultureller Präventionsarbeit unterstrich *I.M. Königin Silvia* von Schweden unmissverständlich in ihrer Eröffnungsansprache anlässlich des Symposiums „Gibt's denn so was auch bei uns?“ im November 2006 in Berlin. Hoher Besuch, der sich da für „unsere“ Sache einsetzte.

Jedes Kind auf dieser Erde ist ein Wunder – frei zitiert nach *I.M. Königin Silvia* – soll zu denken geben und zum Handeln bewegen.

Stichworte: Präventionsarbeit gegen sexuelle Gewalt mit Menschen mit Migrationshintergrund

Zielgruppe: PädagogInnen aus Einrichtungen und Schulen mit Kindern mit Migrationshintergrund, Familienberatung, Jugendarbeit

Erscheint April / Mai 2007



Mehr zum Thema auf Seite 25 – Limita Zürich

Jule und Marie

Wildwasser Darmstadt bereitet sich auf ein Jubiläum vor. Dazu wird der dort konzipierte Film *Jule und Marie* in Form gebracht und 2007 als Medienkombination mit Buch und Begleitmaterial erscheinen.

Brigitte Braun hatte im Rahmen von Fachtagungen des Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. über dem Film berichtet, viele haben die Gelegenheit genutzt und den Film in Internet angesehen. Die Rückmeldungen und fachlichen Kommentare waren positiv und haben dazu beigetragen, das Projekt nun weiter auf den Weg zu bringen.

Zur Erinnerung hier eine Kurzinformation:

Jule und Marie – die eine 8, die andere fast 80. Als Jugendliche vor einem Supermarkt Marie bedrängen und ihre Geldbörse fordern, schreitet Jule mutig ein und verhindert Schlimmeres. So beginnt die Freundschaft des ungleichen Paares, die sich fortan durch Ängste und knifflige Situationen helfen.

Marie hat nichts dagegen einzuwenden, in ihrem Alter den Rat von Jule anzunehmen und endlich dem nervigen Nachbarn die Stirn zu bieten. Jule ihrerseits vertraut Marie ihre nächtlichen Ängste an. Die Angst zu sich einzuladen, um sie genauer kennen zu lernen – darauf war sie bisher nicht gekommen. Das geht viel besser, als sie einfach nur „weg zu machen“.

Die achtjährige Jule, ein Mädchen mit dunklerer Haut, bietet eine Projektionsfläche für Kinder verschiedener Kulturen. Der Animationsfilm lässt sich wunderbar in größeren Gruppen oder zu Hause einsetzen.

Das Begleitmaterial enthält Information und Anregung für Eltern und PädagogInnen. Kopiervorlagen und Spielvorschläge ergänzen das Paket.



Die Fachberatungsstelle feiert mit dieser Publikation 2007 ihr 20jähriges Bestehen.

Brigitte Braun · Illustration: Ka Schmitz


Jule und Marie

Medienkombination mit Begleitmaterial – 32 Seiten plus Animationsfilm ca. 10 Minuten

Thema: Angstbewältigung, Selbst-Vertrauen, Ich-Stärkung, Zivilcourage, und aktives Handeln gegen Gewalt, Soziale Kompetenz, Kultur- und Generationsverbindung

Zielgruppe: PädagogInnen / SozialarbeiterInnen der Kinder- und Jugendarbeit, Schule und Familienhilfe sowie private Bezugspersonen (Eltern, Tanten usw.)





Jule und Marie

Eine Mädchen-Frauen-Mutmach-Geschichte

Systemanforderungen:

- Browser Internet Explorer oder Netscape Navigator ab Version 4.0
- Flash4-Plugin von Macromedia
- mind. Pentium II mit 400 Mhz oder kompatibel
- Soundkarte

Hier gehts zum **FILM**

„Tina sagt Nein! – Tim sagt Nein!“

Eine Broschüre über sexualisierte Gewalt für Mädchen und Jungen mit besonderem Förderbedarf

Mädchen und Jungen mit besonderem Förderbedarf sind häufiger von sexualisierter Gewalt betroffen als nicht behinderte gleichaltrige Kinder. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Kinder mit Behinderung sind aufgrund ihres Förderbedarfs abhängiger von den Menschen in ihrem Umfeld und diese soziale Abhängigkeit macht sie ausbeutbar. Sie werden oft nur unzureichend über Sexualität und sexualisierte Gewalt aufgeklärt und haben es deshalb schwerer sexualisierte Übergriffe zu benennen. Manchmal fällt ihnen das Benennen der Übergriffe zusätzlich schwer, weil ihre sprachlichen Mitteilungsmöglichkeiten aufgrund der Behinderung eingeschränkt sind. Die nonverbalen Signale und Hilferufe der Kinder werden von ihrem Umfeld häufig missverstanden oder vorschnell als Symptom der Behinderung fehlgedeutet. Mädchen und Jungen mit pflegerischem Assistenzbedarf erleben außerdem tagtäglich, dass andere Personen in ihre Intimsphäre eingreifen. Diese Erfahrung erschwert es ihnen, übergriffiges Verhalten einzuordnen und sich dagegen zu wehren.

Damit Mädchen und Jungen mit besonderem Förderbedarf besser



vor sexualisierter Gewalt geschützt sind, ist eine gezielte Präventionsarbeit dringend erforderlich.

Leider gibt es noch immer, insbesondere für jüngere Kinder, wenig Materialien für die vorbeugende Arbeit mit dieser Zielgruppe.

Die Broschüre „Tina sagt Nein! - Tim sagt Nein!“ vom Verein *EigenSinn* trägt dazu bei, diese Lücke zu schließen.

In einfacher Sprache und mit ansprechenden Bildern werden die Geschichten von Tina und Tim anschaulich erzählt. Die Broschüre ist als Wendebilderbuch gestaltet und enthält zwei in sich geschlossene Geschichten, die auch unabhängig voneinander eingesetzt werden können. Die unterschiedlichen Szenen bieten Möglichkeiten, Mädchen und Jungen über ihre Rechte aufzuklären und ihnen die wesentlichen Präventionsleitsätze zu vermitteln. Behandelt werden die Themen: Gute und schlechte Gefühle, Nein sagen, Geheimnisse, sexualisierte Übergriffe und Hilfe holen. Jedes Bild bietet Anlässe, um über die jeweilige Situation und die Gefühle von Tina und Tim ins Gespräch zu kommen.

Bezugspersonen können die Geschichten von Tina und Tim lesen oder die Mädchen

vor - und Jungen selbst lesen lassen.

Im Mittelteil finden Eltern, Angehörige und Fachkräfte eine kurze thematische Einführung und Anregungen für den Umgang mit der Broschüre.

Die Broschüre ist bei *EigenSinn. Prävention von sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen e.V.*, Marktstraße 38, 33602 Bielefeld, Tel. 0521/133796, www.eigensinn.org zu beziehen und kostet 1,50 Euro zzgl. Porto.

TerminKalender

Fortbildungen & Tagungen

Die hier aufgeführten Angebote werden in der Regel nach den Angaben der Anbietenden aufgenommen. Viele der ReferentInnen sind uns bekannt oder empfohlen worden. Wir nehmen nach bestem Wissen in unserem Kalender auf. Aufgeführt werden die Angebote, die thematisch in unser Spektrum passen. Die Angaben sind von den VeranstalterInnen selbst, erreichen uns über Mailings, kommen aus dem Internet oder aus anderen (Fach-)Publikationen, Kalendern etc.

Eine ausdrückliche Qualitätsprüfung kann jedoch nicht stattfinden.

Bitte prüfen Sie selbst, ob das Angebot Ihren Vorstellungen und Wünschen und Qualitätsanforderungen entspricht.

Ihre Information zu Veranstaltungen senden Sie uns bitte als Word-Datei an mail@bundesverein.de oder marionmebes@bundesverein.de. Sie sollte Datum, Titel, Ort, Veranstalter und Angaben zu ReferentInnen sowie eine Kurzbeschreibung enthalten. Zugang zur weiteren Angaben über das Internet willkommen.

Weitere Angebote können Sie über die Website des Bundesvereins, der DGgKV, N.I.N.A. und deren Links einsehen. Soweit bekannt, finden Sie die Websites der AnbieterInnen in den Kontakt- und informationsangaben.

Die Reaktion

2-teilige Fortbildung für männliche Fachkräfte

9./10. Februar 2007 & Juni 2007 bis März 2008

„...und erzählt hab' ich es niemandem...“
Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt
Leitung: Ulfert Boehme

Teil I:

Grundlagenseminar: Einführung, Grundkenntnisse, Handlungsorientierung Haus Ortlohn, Iserlohn, 9.-10. Februar 2007

Referenten: Ulfert Boehme, Werner Meyer-Deters, Matthias Nitsch

Teil II: 6 Seminare in der Zeit Juni 2007 bis März 2008

(Gewaltszenarien, / Der geschlechtsspezifische Hintergrund: Opfererfahrungen und männliche Sozialisation / Das Hilfesystem: Strukturen und Arbeitsbedingungen / Sexuell übergriffige

*Kinder, jugendliche Täter / Das passiert doch nur Mädchen...
- jungenspezifische Prävention / Abschluss)*

Ort: Haus Villigst, Schwerte

Zielgruppe:

Die Fortbildung richtet sich an männliche Fachkräfte aus Kinder- und Jugendhilfe, an Sozialarbeiter, Sozialpädagogen, Psychologen, Therapeuten, Lehrer, Jungenarbeiter, Pfarrer, Pastoren, Mitarbeiter aus Beratungsstellen, Männer die mit Jungen arbeiten, thematisch interessierte und engagierte Männer.

Ziele der Fortbildung:

- Schärfung des Blickes auf Jungen als Opfer sexualisierter Gewalt, auf ihre spezifische Problemlage, ihre Ängste und Nöte, ihre Sehnsüchte und Wünsche.
 - Erarbeitung einer Haltung und Kompetenz als Mann im Hilfesystem im Umgang mit sexuell traumatisierten Jungen und Männern.
 - Ressourcen erkennen und mit ihnen arbeiten.
 - Sensibilisierung für den empathischen Kontakt mit sexuell traumatisierten Jungen vor dem Hintergrund ihrer individuellen Überlebens- und (häufig auch unbequemen) Bewältigungsstrategien.
 - Supervision und Reflexion der eigenen Arbeit und Haltung.
- Die Teile I und II sind unabhängig voneinander zu buchen.

Faltblätter mit genauen Informationen können angefordert werden über:

Männerbüro Hannover e.V., Ilse - ter - Meer - Weg 7, 30449 Hannover

Tel.: 0511 - 219 78 595

e-mail: info@maennerbuero-hannover.de

Jahresprogramm 2007 von AMYNA

Schutz statt Intervention

Prävention rückt auch im Alltag immer mehr in das Rampenlicht und damit in den Vordergrund. Lieber vorbeugen und vorsorgen als hinterher reparieren - dieses Denken verankert sich zunehmend in der Gesellschaft. So wird privat für die Rente vorgesorgt, in der Schule wird Gewaltprävention angeboten, beim Fahrradfahren wird ein Helm getragen, Frauen

nehmen an einem Selbstverteidigungskurs teil. Und dieser Trend ist richtig!

Alle Erwachsenen unserer Gesellschaft sind aufgefordert, sexuellen Missbrauch gegenüber Mädchen und Jungen bereits im Vorfeld zu verhindern und die Kinder und Jugendlichen vor schrecklichen Erfahrungen zu beschützen. Dies bedeutet jedoch, dass wir diesen Schutz über verschiedene Maßnahmen zur Prävention sicher stellen müssen. Doch wer kennt sich damit schon aus dem Stehgreif aus?

Aus diesem Grund bietet AMYNA jedes Jahr eine Vielzahl von Vorträgen, Fortbildungen, Fachtagen, Weiterbildungsangeboten und Elternabenden an. MitarbeiterInnen von pädagogischen Einrichtungen, Eltern, aber auch alle anderen, die mit Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich arbeiten oder am Thema interessiert sind, können sich im Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch fortbilden und sich für den Schutz der Kinder und Jugendlichen einsetzen. AMYNA arbeitet in allen Bereichen interkulturell, so dass niemandem dieses Angebot verwehrt bleibt.

Im Herbst 2005 ist der § 8a SGB VIII in Kraft getreten. Darin ist der Schutzauftrag gesetzlich geregelt. Nehmen alle Beteiligten dieses Gesetz ernst, kann viel für den Schutz von Mädchen und Jungen erreicht werden. AMYNA möchte alle Erwachsenen ermuntern, eine gute Umsetzung des Gesetzestextes zu ihrem Anliegen zu machen und unterstützt sie gerne dabei. Hierzu wird z.B. spezifisch für die Kindertagesbetreuung der Baustein IIIa im neuen Programmheft angeboten.

Programmhefte sind auf Anfrage gegen Rückporto kostenlos erhältlich bei

AMYNA, Mariahilfplatz 9, 81541 München, Tel. 089/201 70 01,
Fax 089/201 10 95, email: info@amyna.de
Rückfragen an Christine Rudolf-Jilg, AMYNA, Tel. 622 30 907
oder 0171-41 39 672

Weiterbildung

20. / 21. April 2007

„Sexualisierte Gewalt“

Weiterbildung für alle, die mit jugendlichen Mädchen und Jungen arbeiten

Als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter eines Jugendamtes, einer Einrichtung oder eines Trägers der Jugendhilfe oder als Lehrerin oder Lehrer kennen Sie das Problem der sexualisierten Gewalt.

Aber Sie sind sich nicht sicher, wie Sie am besten eingreifen oder vorbeugen können. Sie suchen nach neuen Wegen, mit dem Tabuthema besser umzugehen – für sich selbst, im Kollegium, im Team oder als Einrichtung. Mit Hilfe der Kombination von Fachwissen, praktischen Übungen und spielerischen Elementen nähern Sie sich dem Thema „Sexualisierte Gewalt“ und deren Dynamik an, lernen Ihre eigenen Grenzen und Möglichkeiten besser kennen und können angemessene Kommunikations- und Handlungsstrategien entwickeln.

Leitung: Astrid-Maria Kreyerhoff, Martin Helmer

Ort: Beratungsstelle Zartbitter Münster e.V.

Anmeldung und Information:

Zartbitter Münster e.V., Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt für Jugendliche ab 14 Jahren, Frauen und Männer, Berliner Platz 8, 48143 Münster, Tel. 0251.4140555

Kinderschutzkonferenz

21. Februar 2007

„Kinderschutz – eine interdisziplinäre Aufgabe“

Thüringer Ambulanz für Kinderschutz
Ort: Friedrich-Schiller-Universität Jena
Lehrgebäude Carl-Zeiß-Str. 3

Die Veranstaltung richtet sich an alle Berufsgruppen, die mit der Versorgung und dem Umgang vernachlässigter oder misshandelter Kinder zu tun haben. Entscheidend dabei ist auch die Zusammenarbeit untereinander. Nicht nur aktuelle Fälle der vergangenen Wochen und Monate, sondern auch die Bildung netzwerkartiger Strukturen im Gespräch miteinander haben die Veranstalter bewogen, eine interdisziplinäre ganztägige Fortbildungsveranstaltung zu der Thematik in den Räumlichkeiten der Universität Jena durchzuführen, bei der soziale, pädagogische, juristische, politische und medizinische Fragestellungen erörtert werden sollen.

Fax an Conventus 03641-35 33 272

Internet: siehe kinderschutzkonferenz



Fortbildung

21. April 2007 und 26. Juni 2007

Vereine können schützen helfen

Sexuelle Gewalt im Sport

Ort: Frankfurt

Referentin: Gisela Braun

Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen im Sport ist ein Thema, das die Gemüter bewegt. Übungsleiter/innen sind oft Vertrauenspersonen, die den betroffenen Kindern und Jugendlichen helfen könn(t)en. Dafür brauchen sie Wissen, Handlungssicherheit und Sensibilität. Im Seminar geht es um: Hintergründe sexuellen Missbrauchs, Strategien der Täter, Signale betroffener Kinder, Hilfemöglichkeiten für Mädchen und Jungen, Handlungssicherheit für Übungsleiter/innen, Umgang des Vereins mit dem Thema. Ziel ist, dass der Sportverein ein sicherer Ort für Kinder und Jugendliche ist.

Das Seminar wird in Kooperation mit dem Hessischen Sozialministerium durchgeführt.

Angebot wird wiederholt am 26.6.07 in der Bildungsstätte Wetzlar.

Beide Termine sind akkreditierte Lehrerfortbildungen.
Anmeldung/Info: Geschäftsstelle Frankfurt, Rosi Harra, Otto-Fleck-Schneise 4, 60528 Frankfurt am Main, Telefon: 0 69.67 89 218, Telefax: 0 69.69 59 01 75, E-Mail: RHarra@sportjugend-hessen.de



Weiterbildung

**5./6. März 2007, 18./19. Juni 2007
10./11. September 2007**

Professioneller Umgang mit Aspekten der Sexualität in der Arbeit mit geistig, körperlich oder psychisch behinderten Frauen, Männer, Jugendlichen oder Kindern
Ort: Uster, Schweiz
Institut für Sexualpädagogik und Sexualtherapie
Zielpublikum: Fachpersonen aus dem Behindertenbereich
Ziele: Einblicke haben in ein Model sexueller Gesundheit „Sexocorporel“, welches von Prof. Jean-Yves Désjardins an der Universität Québec entwickelt wurde. Mit geistig, körperlich oder psychisch behinderten Frauen, Männer, Jugendlichen und Kinder Aspekte der Sexualität thematisieren können.
Instrumente kennen, wie Fachleute und Eltern die sexuelle Entwicklung behinderter Menschen im Sinne der Gesundheitsförderung unterstützen können.

Die Ausbildung erfolgt in 6 Blöcken. Die Seminare können auch einzeln besucht werden.

Mehr dazu unter: www.sexualpaedagogik.ch

Fon +41 (0)44 940 22 25



Vertiefungsseminar

29. bis 31. März 2007

Sexuelle Traumatisierung
Stärkung von Ressourcen und Vertiefung methodischer Arbeit in der Traumaverarbeitung
Ort: Köln

Referentin: Judith Rothen, Rotterdam

In diesem Seminar liegt der Schwerpunkt bei der Integration von Ressourcen im Alltag der Klienten. Dabei werden verschiedene Methoden erarbeitet, demonstriert und eingeübt.

Information und Anmeldung: Amt für Jugendarbeit, Iserlohner Str. 25, 58239 Scherte, Fon 02304 – 755-192, Fax 02304 – 755-248, b.schmidt@aej-haus-villigst.de

Vertiefungsseminar

26. bis 28. April 2007

Sexuelle Traumatisierung

Gewalt färbt ab! Umgang mit Beziehungsmüdigkeit und stellvertretener Traumatisierung bei Beraterinnen und Beratern.

Dieses Seminar befasst sich vorwiegend mit der eigenen Veränderung als Beraterin und Berater in Motivation, Haltung und Rolle.

Es geht darum, Signale zu erkennen, mit ihnen umzugehen und sich zu erholen und zu stärken, um mit Zuversicht, Vertrauen und Leichtigkeit weiterarbeiten zu können.

Information und Anmeldung Amt für Jugendarbeit – s.o.



Presseerklärung

Zur Berichterstattung zum Entführungsfall
Natascha 26.–31.8.06 in den Medien

Wenn Opfer erneut zum Opfer werden

Zum Thema „Tatort Medien“ hat der Kieler Notruf in der Vergangenheit schon häufiger informiert und einen entsprechenden Fachtag organisiert. Zudem liegt ein extra für die „Zielgruppe JournalistInnen in Strafverfahren gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ ein Leitfaden vor, der sich auf den Ehrenkodex des Journalistenverbandes bezieht.

Es wäre wünschenswert, wenn noch mehr Journalistinnen und Journalisten aller Medienarten mehr darüber wüssten, wie schwierig es für Betroffene ist, wenn in unangemessen aufdringlicher oder sogar voyeuristischer Art und Weise über ihren „Fall“ berichtet wird. Sie hätten erfahren, dass Berichterstattung den Heilungsweg massiv beeinflussen kann,

negativ oder positiv, je nachdem, wie über Täter, Opfer und die Gewalttat geschrieben oder gesprochen wird. Betroffene können dabei im wahrsten Sinne des Wortes in ihrer Opferrolle festgeschrieben und erneut viktimisiert werden.

So geht es offensichtlich gerade auch Natascha Kampusch.

Eine Entführung, die über acht Jahre andauert, ist massiv traumatisierend. Es reicht anscheinend jedoch nicht, die Gier der Menschen nach noch weiteren schamverletzenden, intimen Einzelheiten zu befriedigen. Warum muss nun auch noch über sexuellen Missbrauch in der Öffentlichkeit spekuliert werden? Wieso dürfen Ermittlungsbeamtinnen über solche Inhalte in den Medien sprechen? Steht öffentliches Interesse – und sei es noch so voyeuristisch – so oft vor Opferschutz?

Als Mitarbeiterin des Frauennotrufs Kiel, einer Fachstelle zum Thema sexualisierte Gewalt, habe ich die Erklärung der jungen Frau mit großem Interesse gelesen. Die wichtigste Aussage hieß unserer Meinung nach: „Lasst mir Zeit, bis ich selbst berichten kann.“

Hoffentlich hört die Medienwelt diesen Appell nicht nur, sondern nimmt ihn auch ernst.

Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen und Mädchen, Kiel e.V.

Kiel, den 1.9. 2006

V.i.S.d.P.: Ursula Schele, Frauennotruf Kiel, 0431 91144;
www.frauennotruf-kiel.de, Ursula.schele@frauennotruf.kiel.de

Stellenausschreibung

Tauwetter Berlin sucht ab dem 1. Januar 2007 einen Mitarbeiter für eine Teilzeitstelle



Tauwetter ist eine Anlaufstelle für Männer, die als Junge Opfer sexueller Gewalt geworden sind, und arbeitet nach dem betroffenenkontrollierten Ansatz. Wir informieren und beraten betroffene Männer, PartnerInnen und andere UnterstützerInnen, machen Fortbildungen und Infoveranstaltungen (u.a. in Schulen).

Wir bieten eine spannende Arbeit im Zweierteam in einer fachlich kompetenten Anlaufstelle, Einarbeitung durch einen erfahrenen Kollegen, Kompetenzentwicklung in der praktischen Arbeit und in der Kooperation mit befreundeten Einrichtungen, sowie Möglichkeiten zur Weiterbildung. Die Tätigkeit ist abwechslungsreich und herausfordernd. Regelmäßige Inter- und Supervision sind deshalb selbstverständlich, ebenso wie die Unterstützung durch den Vereinsvorstand.

Wir wünschen uns einen Mitarbeiter, der uns schwerpunktmäßig entweder im Bereich

Verwaltung/Buchhaltung/Fundraising

oder in der

Beratungsarbeit

unterstützt.

Die Stelle ist vorläufig auf 2,5 Jahre befristet, eine weitere Finanzierung wird angestrebt.

Für den Bereich Verwaltung/Buchhaltung/Fundraising sind Vorkenntnisse und Erfahrungen hilfreich, Engagement, Zuverlässigkeit und Loyalität Voraussetzung. Ein selbstsicheres Auftreten und die Fähigkeit, andere von der Sinnhaftigkeit des Projektes zu überzeugen, gehören zum Fundraising dazu.

Für die Beratungsarbeit wird eigene Erfahrung in der Bearbeitung widerfahrener sexueller Gewalt und die Fähigkeit, diese produktiv für die Arbeit zu nutzen vorausgesetzt. Offenheit und selbstkritisches Reflektionsvermögen sind für den Kontakt mit Ratsuchenden nötig. Kompetenzen in beraterischer Tätigkeit und/oder zu sexueller Gewalt erleichtern die Arbeit.

Falls wir Sie interessiert haben richten Sie Ihre Bewerbung bitte an:

Tauwetter e.V., z. Hd. Thomas Schlingmann, Gneisenastr. 2a, 10961 Berlin, mail@tauwetter.de

N.I.N.A.

Postkartenaktion geht weiter und immens erfolgreich.



Die *boomerang times* berichtet in ihrer letzten Ausgabe.

Mit dem Start der Kampagne Ende Juni ist die Zahl der um Hilfe bittenden Anrufer sprunghaft angestiegen. Viele engagierte Mediziner, Justiziere und Pädagogen bestellen regelmäßig Karten, um sie in Schulen, Kindergärten, Polizeistationen, medizinischen oder therapeutischen Praxen, Behörden und Fachberatungsstellen auszulegen.

boomerang publiziert ein Jahr lang eigens für die Aktion angefertigte Motive auf Gratispostkarten und Plakaten in Deutschland Kinos – kostenlos.

Unten: Motive November /Dezember – Rechts: Plakatmotiv



Wenn wir das früher gewusst hätten ...

Das Plakat aus der boomerang-Serie erregte viel Aufmerksamkeit während der Frühfördermesse in Köln im Herbst 2006. Durch viele Gespräche mit den BesucherInnen aber auch mit zahlreichen „Standnachbarn“ von anderen Organisationen wurde zurückgemeldet, wie sehr ein solches zentrales Angebot geschätzt wird. Viele hatten zuvor noch nichts von N.I.N.A. gehört und erzählten von ihrer verzweifelten Suche nach AnsprechpartnerInnen in Akutfällen und wie froh sie gewesen wären, ein Angebot wie N.I.N.A. verfügbar zu haben. Dankbar nahmen sie die Information über die telefonische Anlaufstelle mit in ihre Einrichtungen. Für das nächste Mal.

Sexuelle Übergriffe kommen in allen Schichten, allen Kulturen, in allen Altersstufen und Geschlechtern vor. Es gibt auch keine Berufsgruppe, die ausgeschlossen ist. Siehste woll.

Liebe Leserinnen und Leser – wir wünschen Euch und Ihnen entspannte Weihnachten, stressfreie Tage zum Ausruhen und Kräfte sammeln.

Wir sehen uns wieder im nächsten Jahr!

Copyright für die Abbildung:
www.inkognito.de · Erkelenzdamm 11-13 · 10999 Berlin

Liebe Inkognitos – wir konnten nicht widerstehen.
Danke für diese Karte. >>>>

